00 [illegible]

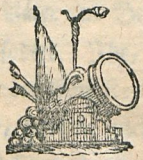
Kal.

D 8° 184

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-325606129-13

Schweizerlieder.

Von
einem Mitgliede
der
Helvetischen Gesellschaft
zu
Schinznach.



Zweyte vermehrte verbesserte Auflage.

Bern,
gedrukt bey Victor Emanuel Hortin.

Verlegts Beat Ludwig Walthard, 1767.

III.

An die

Helvetische Gesellschaft in Schinznach.

Liebenswürdigster Prinz,
theureste Eidsgenossen,
Freunde und Brüder!

Hier ist ein Opfer auf den Altar der Freyheit, von Euch, Väter und Brüder! im Namen des Vaterlands gefodert. Ihr, ihr Freunde der Tugend, Verehrer der Einfalt, Grundsäulen des reinen Patriotisme, habt in einer der glüklichsten Stunden meines Lebens die Empfindungen angefachet, die mein schwaches Opfer vielleicht nicht verwerflich machen. Wenn diese Lieder, der wahre, nur zu matte Ausdruk Eurer Gesinnungen, das Glükk haben solten, unsers Zeitalters und der Nachkommenschaft würdig zu seyn, so wird es mir auch deswegen ein unaussprechliches Vergnügen verursachen, weil die Welt daraus den Zwek un-

* Ludwig Eugen, Herzog von Wirtemberg.

serer jährlichen Zusammenkünfte wird beurtheilen und schäzen lernen; weil Euer Name theure Freunde! und insonderheit der Namen eines Planta, des ersten Auffoderers zu dieser Arbeit, unserm Zeitalter und unsrer Nachkommenschaft ehrwürdig seyn wird.

Keiner von uns, theureste Eidsgenossen! wird sich, ich weiß es, der Gesinnungen schämen, die das Wesentliche dieser Lieder ausmachen; keiner sich schämen, weder sie zu bekennen, noch auszuüben. Wer einer so niedrigen Denkensart fähig wäre, der würde nicht verdienen, ein Mitglied einer patriotischen Gesellschafft, nicht, ein Bürger eines freyen Staates zu seyn; — Unser Beyspiel also, Theureste! unsre Reden, unsre Schriften, unser öffentliches und häusliches Leben soll zeigen, daß Schinznach nichts anders ist, als eine Schule der Freundschaft, der Menschenliebe, des Patriotisme, und der wahren republikanischen Bescheidenheit und Standhaftigket. Viele unter Euch haben sich zu diesen, eines jeden

Schwei-

Schweizers so würdigen Gesinnungen schon öffentlich bekennt. Ihr seyd es nicht nur — Vater Bodmer, ihr theureste Hirzels und Iseli, und du mein Herzensfreund Füßli, deren Schriften die Archive republikanischer Grundsätze sind. Nicht nur Ihr Republikaner von Bern! deren Reden, so voll von wahrer Vaterlandsliebe, Eurem Geist und Eurem Herzen gleich viel Ehre machen; nicht nur ihr würdige Vorsteher unsrer Gesellschaft, deren brüderliche Ermunterungen keine Säyte unsers Herzens unberührt liessen; — ich meyne Euch alle, die Ihr nicht blos durch Schriften und Reden, sondern durch öffentliche Handlungen dargethan habt, daß Tugend und Vaterland, Freyheit und Gerechtigkeit bey Euch über alles gelte. — Aber auch Ihr seyd es nicht allein; Ihr alle, deren theure Namen in unsern Jahrbüchern aufbehalten sind, Ihr alle habet durch die Einschreibung derselben die Gesinnungen der Menschenliebe und der Freyheit unterzeichnet, die jedes Helvetiers wahre Ehre sind. Vor den Augen der Welt habt Ihr bezeu-

get, daß Ihr es vor eine Ehre haltet, wahre Patrioten, treue Eidsgenossen, Vertheidiger der Freyheit, Beförderer der Tugend, Beyspiele der Einfalt und Mäßigkeit zu seyn. — Diesem Bekänntniß sollen unsere Herzen treu bleiben, und unser Betragen soll selbiges niemals verläugnen!

Auch sind unter Euch, liebe Brüder! mehrere, die dem Vaterlande vollkommere Opfer darbringen könten, als ich; ich beschwöre Euch (und ich weiß es, ich rede aus dem Mund und Herzen der ganzen Gesellschaft) Eure Bescheidenheit der Ehre der Gesellschaft, und dem Nuzzen des Vaterlands aufzuopfern. Euch Geßner, Tscharner und Gluz, und allen denen der Himmel zum Gefühle der Freyheit noch die Sprache des Gefühles in die Brust geleget hat; Euch übergebe ich die Leyer, satt ferner zu singen, aber unersättlich, Euch singen zu hören. —

Lasset mich, theure Eidsgenossen, Euerer Freundschaft und Zärtlichkeit so lange empfohlen

seyn,

seyn, als mein Herz bey dem Andenken derselben der reinesten Freude voll seyn, als es der Einfalt, der Freyheit, dem Vaterlande und der Tugend treu bleiben wird.

Ich umarme Euch alle mit dem warmen wallenden Herzen eines Sohnes und Bruders, bleibet Freunde des Vaterlands und Freunde Euers

aufrichtigsten Freundes,

L.

Zürich den 12 Jenner 1767.

VIII.

Lied
der
Helvetischen Gesellschaft in Schinznach

Heil! dreymal Heil! so jauchzen wir,
Wir hundert Schweizer, Schinznach dir,
Der freyen Freundschaft Städte!
Wir bringen Schweizerherzen her,
Vom Stolze frey, vom Neide leer,
Und freun uns in die Wette.

Des Schweizerlandes Genius
Beglüke den Zusammenfluß
Helvetischer Gemüther!
Er führ uns auf der Tugend Bahn,
Flamm uns zur Freundschaft mächtig an,
Und sey der Eintracht Hüter!

Wer nicht von uns an diesem Tag
Aus voller Seele jauchzen mag,
Ist Schinznach deine Schande!
Die heilige, die kurze Zeit
Sey reiner Freundschaft nur geweiht,
Und nur dem Vaterlande.

Wir

IX.

Wir sind ein Leib nur, nur ein Herz,
Wir theilen Freud und theilen Schmerz,
Und binden uns aufs neue;
Schlagt Brüder Schweizer! Hand in Hand,
Drükt Brust an Brust voll Vaterland,
Und Mund an Mund voll Treue!

Von welcher niegefühlten Lust
Schwillt, Patrioten! unsre Brust,
So oft wir uns versammeln;
Wie sanft, wie rein, wie brüderlich
Ergiessen unsre Herzen sich!
Nicht reden wir, wir stammeln!

Aus unser aller Augen quillt
Die Freude, die das Herz erfüllt,
Es glühen alle Glieder!
Wie fliegt, voll freyer Seelenruh,
Ein Schweizer andern Schweizern zu,
Wie Brüdern treue Brüder.

X.

Sey ewig heilig, stiller Saal!
Der in so ehrenvoller Zahl
Helvetier vereinet!
Du Saal, wo mancher grosse Geist
Der Freyheit Wollust frey geneust,
Und Freudenthränen weinet.

Hebt euer Aug, hebt euer Ohr,
Ihr Väter! aus dem Staub empor,
Seyd Zeugen dieser Scene!
Steht auf! Steht auf und triumphirt,
Daß Eintracht uns zusammen führt,
Uns Brüder, Eure Söhne!

Hier singen wir im kühlen Wald,
Daß Aar und Habsburg wiederhallt,
Von Euren Thaten, Väter!
„ Ein jeder von uns (sagen Wir)
„ Sey redlich, tapfer, frey wie Ihr,
„ Ein Schüzer oder Retter!

XI.

Dann sizzen wir an einer Reih,
Von Unmuth und von Sorgen frey,
Am sanften Rasen nieder!
Und singen, Truz der Ueppigkeit
Die Schweizertugenden zerstreut,
Der schönen Einfalt Lieder!

Du Einfalt nur bist unser Glükk!
Das sagt uns Brüder! jeder Blikk;
Nicht der Besizz von Kronen!
Hier lerne Freude, Menschenfreund!
Hier sieh uns, zitternd unser Feind!
Wo Treu und Eintracht wohnen.

Wir segnen jede schöne That:
„ Wer Schweizerblut in Adern hat,
„ Sey gleich den hohen Helden!
„ Der Enkel soll dann auch von ihm
„ Mit Thränen und mit lauter Stimm,
„ An dieser Städte melden!

Wenn

XII.

Wenn unter uns ein Bruder sizzt,
Der's Recht nicht ehrt, nicht Freyheit schüzzt
Und heimlich schleicht ins Krumme;
So werde, falscher Patriot!
Vor uns dein schlaues Antliz roth!
Dein Sclavenmund verstumme;

Wer GOtt verehrt und Menschen liebt;
Und ganz sein Herz dem Staate giebt,
Der, der ist unser Bruder!
Sein Name sey uns ewig theur;
Hier flamme reiner Freundschaft Feur
Für ihn den treuen Bruder!

Sey jeder nur ein Patriot
Von uns im Leben und im Tod,
Im Krieg und mehr im Frieden!
Ein jeder ehre seinen Stand!
Nie soll sein Herz, nie seine Hand
Der Spöttergeist ermüden!

XIII.

Steh Jüngling still hier! rufe du
O Schinznach! späthen Enkeln zu,
Die fern vorüber gehen:
„ Hier feyrt, mit ihrer Söhne Schaar,
„ Die Freyheit froh ihr Jubeljahr,
„ So lang die Alpen stehen! “

An

An den Leser.

Wenn Leser! dir mein Reim gefällt,
Danks dem Tyrtäus Gliim!
Der sang von Helden, wie ein Held,
Und dessen ist mein Reim!

Erstes Buch.

Historische Lieder.

Innhalt
des ersten Buchs.

I. Albrecht vor Zürich.
II. Wilhelm Tell.
III. Der Schweizerbund.
IV. Die Schlacht bey Morgarten.
Der zweyte Sieg auf denselbigen Tag.
V. Die Großmüthigen Belagerten.
VI. Die Schlacht bey Laupen.
VII. Die Schlacht bey Sempach.
VIII. Die Schlacht bey Näffels.
IX. Die Schlacht bey Basel.
X. Die Schlacht bey Grandson.
XI. Die Schlacht bey Murten.
XII. Die Schlacht bey Nanci.

Albrecht vor Zürich.

Im Jahr 1298 belagerte Kayser Albrecht die Stadt Zürich, nachdem sie ihm einige ungerechte Forderungen abgeschlagen hatte, mit einem plözlich zusammen gebrachten Heer; kurz vorher hatte Zürich bey Winterthur viele Mannschaft verlohren. Albrecht glaubte sie also ausser Stand, einem ernstlichen Angriffe zu widerstehen. Ganz ruhig sahen die Einwohner in Zürich ihren Feind auf einer der Stadt nahen Anhöhe sein Lager aufschlagen. Sie beschlossen sogar nicht einmal die Thore. — In der That war die Mannschaft nicht zahlreich; indessen entschlossen sich die Weiber, Mädchen und Jünglinge, sich mit denen noch übrigen Kriegsgeräthen so gut als möglich auszurüsten. Sie brauchten alles, was ihnen ein kriegerisches Ansehen geben konte, und nachdem dieses comische Kriegsheer fertig stand, zogen sie, mit einem jauchzenden Freudengeschrey paar und paar über die Brukken, und diejenigen Oerter

der Stadt, die man in dem Lager des Kayſers erblikken konte. Albrecht zweifelte nur nicht, daß er ſich in ſeinen Vermuthungen, von der Stärke der Zürcheriſchen Mannſchaft betrogen hätte, und glaubte zugleich, daß Hülfsvölker zu ihnen geſtoſſen, erſchrak, und hebte, da ſonſt ſein Heer zu der Belagerung nicht ſehr geneigt war, dieſelbige alſobald auf, und zog weg.

I.

Voll Stolz und nicht des Goldes satt,
Sucht Albert unser Gut,
Umsonst! er kömmt vor unsre Stadt,
Und schnaubt nach Tod und Blut!

Er sah mit seinem Kriegesheer
Uns von der Höh herab!
Wähnt, unser wären wenig mehr,
Schon theilt er Haus und Haab.

Uns war nicht bang im sichern Thal;
Voll Muth sahn wir empor:
„ Komm nur! Wir schliessen nicht einmal
„ Albert vor dir das Thor!

Da eilt die Mutter mit dem Kind,
Das Mädchen wie der Knab
Ins Zeughaus; jedes nahm geschwind
Schwerd, Helm und Panzer ab.

Nicht war die Zürcher Mädchen Haut
Dem Eisenhemdd zu zart,
Die Trommel tönte noch so laut,
Als unter einem Bart.

Leicht schien den Heldinnen das Joch,
Dem Jüngling kaum genug,
Der Mutter half die Tochter noch,
Die schon den Harnisch trug.

Nun, marsch! du Amazonenschaar
Marsch! Jünglinge dabey!
Geh Knab und Mädchen, paar und paar,
Mit jauchzendem Geschrey!

Triumph! triumph! so rufen sie,
Es tönt von Gaß zu Gaß:
„ Erzittre Albert fliehe, flieh
„ Vor Mädchen im Küiraß.

Stadt, See und Berg und Thal erscholl:
Das Herze pocht dem Feind:
Er horcht — und höret alles voll
Soldaten, wie er meint.

Schaut

Schaut hin — es glänzen Helm und Schild
Und Panzer gegen ihn!
Sieht, daß es wahrlich Ernst nun gilt,
Faßt Herz und wagts — zu fliehn.

Hörts Mütter, Schweizermädchen! hörts
Im seidenen Gewand:
Habt ihr, wie eure Mütter Herz
Und Blut fürs Vaterland?

Wilhelm Tell.

Vorbericht.

Die Schweizerischen Geschichtschreiber sagen uns, und alte Denkmäler bestätigen es, daß im Jahr 1306 ein Schweizer, Namens Wilhelm Tell sich nicht dazu habe verstehen wollen, vor einem vom kayserlichen Landvogt Geßler muthwilliger weise an einer Stange aufgesteten Hut, das Haupt zu entblössen, zumal dieser Landvogt durch seine anderweitigen Ungerechtigkeiten das Land schon genug seufzen gemacht hatte. Tell wurde des Ungehorsams gegen den Befehl des Landvogts beklagt, und von ihm verurtheilt, von dem Kopf seines Sohnes, der in einer zimlichen Entfernung stehen mußte, mit seinem Pfeil einen Apfel herunterzuschiessen; wofern er aber den Apfel nicht träfe, so solte er des Lebens verlürstig seyn. Tell gab hierauf zur Antwort, daß dieser Befehl gar zu grausam wäre, und daß er lieber sterben, als seines Kindes Leben in Gefahr sezzen wollte. Allein Geßler war grausam genug, ihm zu drohen, daß er sowol seinen Sohn als ihn ums Leben bringen wollte, wenn er sich diesem Urtheil

nicht

nicht unterzöge. Tell, der einer der besten Bogenschüzzen war, wagt es also, und schießt seinem Kind den Apfel glüklich vom Haupte weg. Der Gouverneur bemerkte, daß er noch einen Pfeil unter seinem Rokke hatte, und fragte ihn, warum er selbigen bey sich führte. Tell antwortete sofort: daß es der Gebrauch wäre, niemals einen Bogen ohne zwey Pfeile bey sich zu tragen. Allein mit dieser Antwort nicht zufrieden, nöthigte ihn der blutdurstige Landvogt, die wahre Ursache davon anzuzeigen, mit dem Versprechen, daß er ihm das Leben schenken wollte, wofern er ihm die Wahrheit gestühnde. Hierauf gestuhnd Tell, daß er diesen Pfeil deswegen zu sich genommen, damit er ihn todt schiessen könnte, wofern er mit dem ersten seinen Sohn getödtet hätte. Der Landvogt ließ ihn alsbald Hände und Füsse binden und verurtheilte ihn zu einer ewigen Gefangenschaft. Er ward zu Schiff gebracht, um zu Küßnach angeschlossen zu werden. Ein Sturm erhub sich auf dem See. Das Schiff, auf welchem auch der Landvogt war, war in der größten Gefahr zu Grund zu gehen. Die Schiffer, die die Stärke und die Fahrkunst des gebundenen Tellen kannten, sezzten an den Landvogt ihn loszulassen, und ihm das Steuer in die Hände zu geben. Die Gefahr, worinn sich Geßler sahe, machte, daß er alsbald darein willigte. Sobald nun Tell das Ruder in seine Hand bekommen, lenkte er den Kahn gegen die Landschaft

Schweiz zu; und da er sehr nahe bey einem Felsen war, (welcher noch bis auf den heutigen Tag Tellfelsen genennt wird) nahm er seinen Bogen und Pfeil, sprang aus dem Kahn, welchen er mit aller Gewalt zurük ins Wasser stieß. Unterdessen, da die Schiffleute bemüht waren, den Kahn ans Land zu bringen, entfloh er auf die Berge, ruhete daselbst in einem hohlen Weg aus, wo der Landvogt nothwendig durchgehen mußte. Er überdachte die Gefahr, in die die Grausamkeit des Landvogts sein Vaterland sezzte, und entschloß sich, ihn todt zu schiessen. Er that es. — Und die Freyheit, der sein Vaterland entgegen seufzte, begann von diesem Augenblik an, wieder aufzuleben.

II.

Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht!
Bükt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bükt Wilhelm Tell sich nicht!

Knirsch immer, du Tyrannenzahn!
Wer frey ist, bleibet frey!
Und, wenn er nichts mehr haben kan,
Hat er noch Muth und Treu!

Der Landvogt voll von Raache schnaubt
Ihn an: „Schieß deinem Kind
„Schnell einen Apfel weg vom Haupt;
„Sonst würg ich dich geschwind!„

Tell hörts und seufzt: — „Ach der Tyrann!
„Ich sterbe Sohn, für dich!
„Doch Sohn! — ich schiesse — ja ich kann
„Erretten dich und mich!“

Drükt an die Brust ihn — welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: „ Steh still!
„ Eh schlägt nicht mehr mein Vaterherz,
„ Eh ich dich treffen will! „

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Drükt ihm den Apfel auf,
Und legt den angewiesnen Raum
Zurükk im schnellen Lauf,

Nimt eilends Pfeil und Bogen — spannt —
Blikt scharf — (fest steht der Knab)
Und drükt mit kaum bewegter Hand
Es knällt! — den Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Sucht ihn der Knab; in Eil
Bringt er dem Vater voller Freud
Am Apfel seinen Pfeil.

Hätt ihm der nur ein Haar gefehlt,
Der zweyte träfe doch!
Wen? — Geßler, dich! du lägst entseelt,
Und Tell wär frey vom Joch!

Der

Der Vogt, von Raach und Wuth entflammt,
Bindt schnell ihm Händ' und Füß
Und schäumt und stampfet und verdammt
Den Tell zur Finsterniß.

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell.
Gott, dem die Freyheit stets gefällt,
Sieht ihn und hilft ihm schnell.

Er ruft dem Sturm! der Sturm braust her,
Die Schiffer stehn erblaßt,
Sehn bebend keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steur nicht faßt.

Des Helden losgebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand:
Tell springt und steht von Freyheit warm
(Das Schiff prellt weg) — am Land!

Die Wogen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr,
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich
Und läuft ihm schnell zuvor!

Er kömmt, auf seiner Stirne Zorn,
Verwirrung im Gehirn;
Tell sieht ihn hinter einem Dorn,
Sieht Tod auf seiner Stirn'.

Da zielt er, drükte, — Heil dir! — los:
Der Pfeil zischt in die Brust!
Das Mörderblut, das rauchend floß,
Sah Tell mit Schmerz und Lust.

Die Freyheit seines Vaterlands
Steht auf mit Geßlers Fall,
Und bald verbreitet sich ihr Glanz,
Bald strahlt sie überall.

Der Schweizerbund.

Vorbericht.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war ein beträchtlicher Theil von Helvetien von den Vögten, die sich unterstuhnden, das Gericht im Namen der Herzoge von Oesterreich zu verwalten, sehr gedrükt. Auf wiederholte Klagen wurden ihnen von dem König Albert einige Reichsvögte verordnet. Er * wählete dazu den Geßler, einen Ritter, und Pilgrim von Landenberg, einen thurgauischen Edelmann, der eine so eifersüchtig über die geringsten Vorzüge auch der Edeln, die in den Ländern wohneten, wie der andere geizig nach ihren Gütern; beide heftig, unbarmzig, und entschlossen, den Haß des Volkes zu verachten.

Sie

* Siehe Herrn Bernhard von Tscharner Historie der Eidsgenossen, I. 121. u. f. w. eine Historie, im vorbeygehen zu sagen, die sich durch ihre Unpartheylichkeit, durch den darinn herrschenden philosophischen Geist, und durch ihre körnigte edle Schreibart ausnimt, und deren Vollendung alle Liebhaber der helvetischen Geschichtskunde mit dem größten Verlangen entgegensehen.

Sie liessen sich um so viel weniger angelegen seyn, die Liebe der Untergebenen zu gewinnen, da die strenge Gewalt ihrer Neigung und der Vorschrift ihres Fürsten besser angemessen war. Nunmehr fühlten die Waldstädte, wie schwer die Hand eines bösen Fürsten drükken kan. Die Edelleute, die ihnen vorgesezt waren, wohneten in einer erhöhten Burg, hatten um sich bewafnete Gerichtsdiener, liessen neue Festungen anlegen, und machten allerhand Anstalten, die von ihren übeln Absichten zeugeten. Die Einwohner wurden mit Gewalt für geringe Vergehungen vor Gericht gezogen, und ausser ihren Gränzen in Bande gelegt. Und der Handel mit den Nachbarn ward ihnen durch Aufbürdung unmäßiger Zölle schwer gemacht. Alle Klagen bey Hofe waren unfruchtbar, und dieneten nur, die Länder immer mehr zu überzeugen, daß der König an ihrem Leiden kein Mißfallen habe.

Es lebte z. Ex. in Unterwalden ein Landmann, Heinrich, mit dem Zunamen von Melchthal, dem Orte seines Aufenthaltes; ein eifriger Vertheidiger der Freyheit, dadurch er sich in seinem mittelmäßigen Stande das allgemeine Zutrauen seiner Landleute erworben hatte. Diesem hatte der von Landenberg ohne gegebene Ursache, die Ochsen mit Gewalt vom Pfluge nehmen lassen; und weil der Sohn Heinrichs mit der Ruthe in seiner Hand sich den

Ge-

Gerichtsdienern widersezt hatte, so ließ der erzürnte Landvogt dem alten Vater an der Stelle des entflohenen Jünglings die Augen ausstechen. —

Der Landvogt Geßler auf seiner Seite gerieth auf die ausserordentliche Erfindung des Hochmuths, einen Hut an einer Stange zu erhöhn, mit dem Befehle, daß man demselben eben die Ehre erweisen sollte, den man seiner eigenen Person schuldig wäre. Der Muthwille des Regenten ist eine Anzeigung eines hohen Grads der Tyrannie. Man weiß, wie grausam er gegen diejenigen war, die sich weigerten, ihm diese Ehre zu bezeugen. Indessen mußte das Volk unter diesem unerträglichen Joche seufzen: so groß war die Furcht vor der königlichen Macht, seitdem die neu aufgebauten Schlösser das Werk der Befreyung unmöglich zu machen schienen.

Der erste, welcher den Gedanken einer solchen Unternehmung faßte, hieß Werner von Stauffachen, ein vornehmer Mann zu Steinen in Schweiz. Diesen hatte der Geßler mit höhnischen Worten, wegen des Baus eines Hauses bestraft, welches nach dem Geschmake der damaligen Zeiten und des Ortes gemächlich ausgerüstet war: Er gieng bald darauf nach Altdorf, in dem Vorsazze, sich mit andern wakern Leuten zu Wiederherstellung des Vater-

landes

landes zu verbinden. Er nahm seine Herberge bey Walther Fürst, und fand daselbst den flüchtigen Arnold von Melchthal. Diese drey legten zwischen sich alles Mißtrauen ab. Sie besteiften einander, durch die Mittheilung ihres Schmerzens, in dem Entschlusse, die geschwindesten Mittel zu ihrer Befreyung zu ergreifen.

Sie verbanden sich durch einen Eid zu Gott und den Heiligen: „Jeder unter den Seinigen einige Bundesgenos„sen anzuwerben, mit derselben Beystand die Tyrannen „zu vertreiben, und einander bey der wieder erworbenen „Freyheit auch mit Gefahr des Lebens zu schüzzen; sich „von dem heil. röm. Reich niemals zu trennen; den Got„teshäusern und andern Herrschaften die gebührenden „Pflichten zu leisten; das ganze Geschäft geheim zu hal„ten, und in keinem der drey Länder etwas zu unterneh„men, bis man zu gelegener Zeit, auf einen Tag, den „gemeinen Anschlag von allen Seiten ausführen könnte. Diese drey Walther Fürst von Uri, Werner von Stauffachen, von Schweiz, und Arnold von Melchthal, aus Unterwalden, waren also die ersten Urheber des Schweizerbundes. Es war diesen leicht, unter einem Volke, das einen allgemeinen Abscheu gegen die Tyrannen trug, durch geheime Werbungen ihre Anzahl zu stärken. — Der nächstfolgende Neujahrstag ward zum

allge-

allgemeinen Angriffe der Tyrannen bestimt. — Die Mitverschwornen rüsteten sich auf den gesezten Tag. In der Nacht vorher ward einer aus ihnen in das Schloß zu Rozberg von der Magd an einem Strik durch das Fenster eingelassen. Demselben folgte durch den gleichen Weg ein anderer nach, der seine übrigen Gesellen alle in der Stille versammelte. Sogleich überfielen sie, zwanzig an der Zahl, den Amtmann und seine ungerüsteten Schloßknechte, nahmen dieselben mit dem übrigen Hausgesinde gefangen, und hielten sich bis auf den Morgen in der Festung verschlossen.

Ein Trupp von fünfzig andern zog vor das Schloß zu Sarnen mit anbrechendem Tag; dreißig aus ihnen begaben sich in den nächstgelegnen Wald, weil die übrigen mit den aufgebürdeten Neujahrsgeschenken dem Schlosse zustiegen. So bald diese eingelassen waren, stekten sie die Spiesse aus den Taschen oben an die Stökke, die sie bey sich hatten, gaben ihren verborgenen Gefährten ein Zeichen mit einem Horn, und entwafneten die kleine Besazzung.

Die Gefangenen wurden an den Gränzen losgelassen; nachdem sie an Eidesstatt verheissen, daß sie dieselben nicht wieder betreten wollten.

III.

Sey ewig heilig Schweizerbund!
Wir sind vom Joche frey!
Heil schwur uns unsrer Väter Mund!
Heil gab uns ihre Treu!

Tyrannen herrschten weit und breit
In unserm Vaterland,
Das Herz voll Stolz und Grausamkeit,
Und Mord in ihrer Hand!

Sie trutzten Recht! dir mit Gewalt;
Bald löschten sie die Glut
Der geilen Lüste, raubten bald
Das schweißerrungne Gut.

„ Was? freye Menschen! dulden wir
„ Noch lang das Sclavenjoch?
„ Tyrannen, wißt! wir sind, wie ihr
„ So gut, sind Menschen doch! “

So dacht' ein Patriotenklee;
Voll Unmuth giengs einher:
» Wenn's auch das Leben kostete,
» Das dulden wir nicht mehr! «

Gerecht, o Arnold ist dein Schmerz!
» Mein Vater! — ach, ist blind!
» Tyrann! — ja blute Sohnes Herz! —
» Um meinetwillen blind! «

Von Staufach dich vertreibt und höhnt
Des Landvogts Uebermuth,
Der dir dein neues Haus mißgönnt,
Gebaut aus eignem Gut!

Und du nimst willig Walther Fürst
Dich der Bedrängten an!
Sie wissen, daß du helfen wirst,
Wo man nur helfen kan!

Des Vatterlandes Jammer liegt
Auf Eurer Schulter schwer!
Ihr sehet alles Recht besiegt
Und alles hofnungleer.

Erblikket manches schöne Thal
Und manche Alpenhöh,
Und alles — (Menschen ohne Zahl)
Voll Unmuth, ach! und weh!

Auch weint das künftige Geschlecht
Laut in der Helden Ohr:
„ Hebt Väter, denn Gott hilft dem Recht, „
„ Zu Gott die Händ empor! “

Da schwuren sie den theuren Eid,
Und schlugen Hand in Hand,
Zu retten von der Dienstbarkeit
Das liebe Vaterland.

Die stille felsigte Natur
Sah sie auf ihrem Knie,
Im Himmel hörte Gott den Schwur,
Und blikte Muth auf sie.

Still drükte jeder seinem Freund
Die Hand: „ Sey Patriot! „
Und jeder schwur, in dem er weint,
Der Tyrannie den Tod.

Es kam die lang erseufzte Nacht,
Und sie umarmten sich!
Bestiegen still und wolbewacht,
O Freyheit kühn durch dich!

Die Felsenschlösser, Mann für Mann,
Am sichern Morgen früh,
Und fielen die Tyrannen an,
Und banden tüchtig sie.

Weg führten sie die Mörderschaar
Ohn einen Tropfen Bluts
Bis an die Gränzen. Alles war
Nun frey und guten Muths.

Sey ewig heilig Schweizerbund!
Noch jetzo sind wir frey!
Das Heil, das treuer Väter Mund
Uns schwur, bewahre Treu!

Die Schlacht bey Morgarten.

Im Jahr 1315 ward der östreichische Herzog Leopold gegen die Schweizer äusserst ergrimmt; und nur mit ihrem Untergange sollte der Tod seines Vaters Albrecht gerochen werden. Leopold * wollte an der Spizze des auserlesensten Truppes seines bunten Heerzeuges, am Morgarten, ins Schweizergebiet eindringen, um die Schweizer aus ihrem eigenen Lande herauszulokken. Ein andrer Theil des Heeres sollte unter dem Commando des Grafen von Straßberg in Unterwalden einfallen; und zu eben der Zeit mußten tausend Mann zu Schiffe, von Lucern her, Unterwalden nid dem Kernwald überfallen, um sich nachher mit dem Grafen von Straßberg zu vereinigen. — Das feindliche Heer bestand, den meisten Geschichtschreibern gemäß, aus zwanzigtausend Mann, die mit Verachtung ihre glänzende Macht dreyzehnhundert Männern entgegen sezzten, deren Macht sie nicht kannten. Unter Leopolds Heer war ein Edelmann Hein-

* Siehe meines Freundes Füeßli Zueignungsschrift an die eydsgenößische Jugend; die dem Leonidas vorgesezt ist.

Heinrich von Hunnenberg, von Zug, der aus Mitleiden bey der Gefahr so vieler wakern Feinde, den Schweizern die Zeit und den Ort des Angriffes durch ein Billet entdekte, das er an einem Pfeile auf ihre Wache zu Art hinüber schoß. Die Schweizer sezten sich, nach seiner Anweisung, an der Höhe hinter Morgarten in Verfassung, hielten Fast- und Bättage, und verbanden sich mit einem Eid zu siegen oder zu sterben.

Den Abend vor dem Treffen stellten sich fünfzig Männer, die um verschiedener Verbrechen willen vertrieben, oder ausgetreten waren, vor die Eidsgenossen, und begehrten mit ihrem Blut an der Spizze des Heeres die Verzeihung ihrer Fehler zu verdienen. Ihre Bitte ward abgeschlagen. Sie blieben nichts destoweniger bey dem Vorsazze, dem Gefechte beyzuwohnen, und waren die vornehmste Ursache des erfolgten Sieges.

Es war der sechste Tag des Wintermonats, als der Herzog Leopold mit einer gerüsteten Macht auszog, wider ein schwaches, ausser seinen Alpen kaum bekanntes Volk, welches sein Vatter, der König Albert, durch seine Ungeduld allein zu bezwingen verfehlt hatte. Die Ungleichheit der Streitenden, die Verschiedenheit der Waffen, der Ort und die Umstände schienen wenig Hoffnung des

Siegs für die Schweizer übrig zu lassen. Die Schweizer, und ihre Verbündeten hatten weder Panzer noch Schilde, den Leib zu bedekken; sondern allein solche Waffen, die zum Angriffe taugten. Dagegen bestund der Kern des östreichischen Heeres aus einer prächtigen Reuterey. Die Ritter führten starke Lanzen, Schilde und Schwerdter. Glänzende Federbüsche spielten auf den gekrönten Helmen der Edeln, und Sträuße zierten die Pferde, die oft, gleich ihren Bereutern, mit Harnisch ganz bedekt waren; so daß sie nur an wenigen Orten sich der Spizze der Waffen bloß gaben. Viele Ritter hatten Panzer, die stark genug waren, sie in der Noth vor den Füssen der Pferde zu schüzzen; sie hatten alsdann nichts zu fürchten, als die Gefahr unter der Last der Waffen zu verschmachten. Ein solcher geschloßner Hause Reisiger stand im Felde gleich einer eisernen Mauer, und gab in offenen Schlachten mehrentheils den Ausschlag. Aber man konnte leicht vermuthen, die enge Ordnung der Glieder, worinn der größte Vortheil dieser schweren Reuterey bestand, werde, bey der unbequemen Lage der Thäler nicht bestehen können.

Kaum hatte der Herzog Leopold, an der Spizze dieser auserlesenen Ritterschaft, in dem engen Passe zwischen dem kleinen Egerisee, und dem Berge Sattel, ein Stükk Weges zurükgelegt; als die fünfzig Landes verwie-

sene

sene Männer ungeheure Stükke Holz und Felsen, die sie zu dem Ende gesammelt hatten, von den Höhen auf die Feinde stürzten, und mit einem dichten Hagel von kleinern Steinen begleiteten. Die verwundeten erschroknen Pferde rissen aus ihrer Ordnung, drangen in die hintere Glieder zurükk, und trennen auch das Fußvolk, das wegen des engen Raums sich nicht öffnen kan, um den Reutern Plaz zu geben, sich wieder zu sammeln. Die Verwirrung der Oesterreicher nimt mit ihrem Gedränge zu; alle Streiche werden nun gewisser; eine Hand voll unbewafte verworfene Leute sezzen ein ordentliches Heer in die äusserste Verwirrung. Die Eidsgenossen, die sonst gesinnet waren, in einer vortheilhaften Stellung den Feind zu erwarten, machen izt einen hizzigen Angriff, ehe sich derselbe von seiner Unordnung erhohlen konnte. Mit breiten Schwerdtern, mit Halparten, die an langen Schäften befestigt, auf einer Seite gespizzt, auf der andern in Form einer breiten Axe zugeschliffen waren, machten sie sich einen Weg durch die dichtesten Haufen; da im Gegentheil die Feinde durch ihre Anzahl selbst an dem Gebrauch ihrer langen Spiesse gehintert wurden. Um neun Uhr des Morgens ist die Flucht unter den Oesterreichern schon allgemein, und das Treffen geendigt. — Aus den Völkern des Herzogs sind fünfzehnhundert Reuter, darunter der Mehrtheil Edelleute, erschlagen worden; ohne die aus dem Fußvolk, auf der

Flucht oder in dem anstossenden See umkamen. Zwey und fünfzig Zürcher, die dem Herzoge beygestanden, hat man auf ihrer Stelle todt beysammen gefunden. Dieser so rühmliche Sieg ist von den Eidsgenossen nicht theurer, als mit dem Verluste von fünfzehen aus den Ihrigen bezahlt worden. Sie danketen Gott auf den Knien für den geschenkten Sieg, und blieben den Tag über auf dem Schlachtfeld, in der Unsicherheit, ob sie einen zweyten Angriff zu fürchten hätten.

Hier kam ihnen die Bottschaft von dem Ueberfalle des Grafen von Straßberg in Unterwalden, wo er mit viertausend Mann, die er in den angränzenden Thälern aufgeboten, ungestraft die Dörfer plünderte, und das Land verwüstete. Die Unterwaldner, die zu Morgarten gestritten hatten, kehrten auf diese Bottschaft alsbald, im Begleit von hundert Schweizern mit einem glüklichen Wind über den Waldstätterse nach Haus, und schlugen gleich beym Austritte den mindern Hauffen, der von Lucern aus dreyzehnhundert Mann stark, zu Bürgenstaad, in den untern Theil des Landes eingefallen war. Der Graf schöpfte von der Rükkehr der Fahnen, die zu Morgarten gestanden hatten, den ersten Verdacht von der Niederlage des Herzogs, und entwich von Alpnach ob dem Kernwalde, mit den Truppen, die er um sich hatte, in der

Eil

Eil über die Berge zurük. Dreyhundert von den Seinigen wurden hin und wieder, wo sie plünderten, erschlagen, der ganze Raub erhalten, und ein einziger von den Einwohnern in diesem plözlichen Ueberfalle verlohren. Also versiegelten die Eidsgenossen ihre Freyheit durch einen doppelten Sieg.

IV.

Mit raachevollem Auge droht
Umsonst uns Leopold!
Komm! Feur mit dir und Schwerd und Tod!
Und glänze voller Gold!

Gold schüzt und Schwerdter retten nicht
Und Stärke hilft nicht stets!
Gott, Gott ist unsre Zuversicht,
Der Hörer des Gebets!

Verwegen auf die grosse Macht,
Sah uns der Herzog ziehn
Gleich einer Heerde klein und lacht,
Als säh' er schon uns fliehn.

Noch nicht! uns sagt ein treuer Pfeil,
Wo unser Feind will stehn:
Da giengen wir voll Muth und Eil,
Sein grosses Heer zu sehn!

Wir,

Wir, wenig über tausend nur,
Ein Häufchen gegen sie!
Siegschnaubend doch, denn jeder schwur
Der Freyheit auf dem Knie.

Zwar boten uns noch fünfzig Mann,
Die wir vorher verjagt,
Für unsre Huld ihr Leben an,
Am Abend vor der Schlacht.

„ Weg, sagten wir von dem Gefecht,
„ Verworfner Haufe weich!
„ Nein! unser Urtheil war gerecht! —
„ Geht, kämpft und sterbt für euch!

Doch lebt der Schweizerheldenmuth
In ihrem Busen noch!
Fließ, sprachen sie, fließ unser Blut
Für unsre Brüder doch!

Und steigen dann den Berg hinauf,
Und sammeln Holz und Stein,
Den eingethanen Feind im Lauf
Auf einmal zu zerstreun!

Wir beteten aus einem Mund
Die ganze Nacht zu Gott:
Mach deines Armes Stärke kund,
Und schlage sie zu Spott.

Der grosse Morgen brach hervor
In Nebel eingehüllt;
Ganz Auge waren wir und Ohr,
Und ganz mit Muth erfüllt.

Kein Panzer und kein Schild beschüzt
Der Alpensöhne Brust!
Wenn Freyheit Blut und Arm erhizt,
Dekt Heldenmuth die Brust!

Nicht schrekt der Federbüsche Spiel
Uns, nicht der Helme Glanz!
Und wären Rosse noch so viel,
Als an dem Meer des Sands.

Dekt, helle Panzer! noch so sehr
Blink Schwerdt dem Auge nah'!
Steh' Schild an Schild, du Reuterheer,
Gleich Eisenmauren da!

Doch,

Doch, theile Ritter unser Beut'
Eh' du gestritten, nicht;
Sieh manche Schweizerhand, die heut
Noch zwanzig Panzer bricht!

Die fünfzig, die von Eifer glühn,
Sehn ihn in seinem Stolz,
Und wälzen Fels herab auf ihn
Und ausgewurzelt Holz.

Laut strömen Flüch in dem Gedräng'
Umsonst kocht wild ihr Blut!
Staub wird ihr glänzendes Gepräng,
Verzweiflung all ihr Muth!

Die Rosse weihern, stampfen, stieht!
Ein neuer Hagel tetscht; *
Der Ritter flucht' und schäumt' und sieht
Berg auf und liegt zerquetscht.

Da

* Diß schweizerische Wort bedeutet ein plözliches anprellen eines herunterfallenden Körpers, und kan schwerlich durch ein einfaches deutsches Wort ganz ersezzt werden.

Da stürzt das kleine Schweizerheer,
Das ruhelos geharrt,
Gleich blizzen ins empörte Meer,
Mit Schwerd und mit Hallpart!

Und haut sich durch und flammt und schlägt
Schwerd, Helm und Speer entzwey,
Haut in die Panzer, haut und legt
In Staub die Reuterey!

Dringt durch, und kämpft und wird nicht müd,
Zermalmet Roß und Mann,
Bis alles liegt und alles flieht,
Und nichts mehr fliehen kann.

Wir giengen, ha! das Herze schwillt,
Auf Panzern hoch einher!
Vom Blute rauchten Schild an Schild,
Zerbrochne Speer an Speer!

Und unsrer fielen nur fünfzehn!
Hörs, Nachwelt! hörs und lern!
Gott eilt der Freyheit beyzustehn,
Und ist vom Held nicht fern!

Fallt

Fallt nieder, Schweizer! betet an!
Wir siegten! Gott sey Dank!
Der Gott, der immer helfen kan,
Der half uns; singt Ihm Dank!

Der zweyte Sieg an selbigem Tag.

So sangen wir im Siegesfeld,
Des Morgens schon um neun!
So mancher Mann, so mancher Held,
Gleich groß und keiner klein!

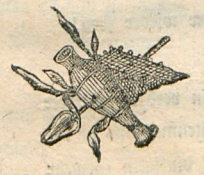
Dank dir, verworfne Schweizerschaar!
Sey unser wieder, sey
Gleich treu und tapfer immerdar
Und immer wieder frey!

Vielleicht fällt ein verborgnes Heer
Zum zweitenmal uns an!
Komm nur! mit blutigem Gewehr
Empfangen wir dich dann!

Der Streifer Straßberg, hörten wir,
Fiel ein in Unterwald!
„ Ha, Heldenbrüder, gehet ihr
„ Und seht und sieget bald!

Wir sezten uns bey gutem Wind
Zu Schiff und ruderten!
Wie eilt das Ufer so geschwind;
Die Siegerschaar zu sehn!

Herz, Brüder! seht! der Feind ist da!
Wir schlugen — und er lag!
Wir schlugen ihn — Victoria!
Zweymal in einem Tag.



Die großmüthigen Belagerten.

Vorbericht.

Im Jahr 1318 unternahm Herzog Leopold die Belagerung von Solothurn. Die Berner schikten ihren verbündeten Nachbarn vierhundert Mann zu Hülfe. Eine plözliche Aufschwellung der Aare riß die besezzte feindliche Brükke weg. Die Belagerten erblikten den Jammer von ferne, vergassen, daß es ihre Feinde waren, die in Gefahr stuhnden, zu Grund zu gehen, eilten alsbald zur Stadt hinaus, reichten ihnen ihre umgekehrte Spiesse und Stäbe dar, und zogen einen nach dem andern aus der Fluth heraus, troknetен und verpflegten sie; und die Belagerung ward aufgehoben.

V.

Noch nicht der Niederlagen satt,
Kam Herzog Leopold
Vor Solothurn und schloß die Stadt,
Die König Ludwig zollt.

Vierhundert Helden sandt' ihr bald
Die treue Schwester Bern.
Groß war der feindliche Gewalt,
Der Donner nicht mehr fern!

Urplözlich schwoll und riß die Aar'
Des Feindes Brükke weg,
Und strömte, was ihr nahe war,
Roß, Mann und Wagen weg!

Vom hohen Thurme sahn die Noth
Kaum die Belagerten:
„ Kommt, rettet, riefen sie, vom Tod „
„ Die Feinde; das ist schön! "

Und

Und liefen schnell vom Thurn herab
Zum Thor hinaus, voll Muth,
Und reichten eilends Speer und Stab
Den Feinden in der Fluth,

Und halfen jedem brüderlich
Zum Leben. Welch ein Sieg!
Man weinte und umarmte sich,
Und Friede ward aus Krieg.

Die Schlacht bey Laupen.

Im Jahr 1338 wurden die Berner von verschiedenen Feinden durch mehr und minder ungerechte Forderungen zum Kriege gereizt. Sie thaten zwar alles, was sie immer thun könnten, um ihre Feinde zu versöhnen: aber alles war umsonst. Man drohete der Stadt Bern mit einer gänzlichen Verwüstung. Die Berner vernahmen, daß die Feinde mit der Belagerung der Stadt Laupen den Krieg eröffnen würden. Sie bestimten also dahin eine Besazzung von sechshundert Mann; und zwar wurden sie so ausgewählt, daß man, von Vater und Sohn oder zween Brüdern, den einen nach Laupen verordnete, den andern zurükbehielt, in der Hofnung, die nahe Blutfreundschaft werde den Muth der erstern zum Widerstand und den Eifer der leztern zur Entschüttung vermehren.

Nachdem nun der erhabendenkende Edelmann Rudolf von Erlach, dem die Stelle des obersten Hauptmanns übergeben war, von der Bürgerschaft zu Bern den Eid des Gehorsams aufgenommen, so gab er ihnen die Vertröstung: „Er habe sechs Feldschlachten beygewohnet, wo „der geringre Haufe jedesmal über den stärkern gesieget, „und

„ und er hoffe, dieses sollte auch gegenwärtig geschehen. „ Der Berner vornehmste Hülfe beruhte auf neunhundert Mann, die ihnen die drey Waldstädte zuschikten; geübte Streiter, die des Gefechts mit den Reisigen gewohnt, und dabey entschlossen waren, vor die Befreyung ihrer Nachbarn von Bern ihr Blut nicht zu spahren. Mit diesen und einigen andern kleinen Hülfstruppen belaufte sich die Macht der Berner auf fünftausend Mann. Der freudige Beystand der Bundsgenossen, das Vertrauen auf den Feldherrn, die Erbitterung wider die stolzen Feinde, und insonderheit die Noth ihrer Blutsfreunde in Laupen, erhöhte ihren Muth und ihre Ungeduld zum Streit.

Den 21 Brachmonat, vor anbrechendem Tag, zogen sie von der Stadt Bern aus, die sie an Mannsbildern fast entblößt, und die Weiber in der äussersten Verzweiflung hinterliessen. Um den Mittag langten sie auf dem Felde nahe bey Laupen und bey dem Lager der Feinde an, wo sich diese mit wettlaufen und andern ritterlichen Uebungen die müßige Zeit verkürzten. Man rechnet die Zahl des feindlichen Heeres auf dreißigtausend; darunter siebenhundert gekrönte Helme, in allem zwölfhundert geharnischte Edelleute. Bey der Ankunft der Berner und ihrer Verbündeten, waren der Graf von Nidau und andere Obersten geneigt, Friedensvorschläge zu thun; aber der junge

Adel verachtete die Handvoll Feinde; sie wußten alle guten Vorstellungen, unter dem Schein der Kleinmüthigkeit lächerlich zu machen.

Also verzog sich der Tag mit unnüzzen Berathschlagungen und eitlen Spottreden des Adels, bis um die Vesperzeit, da das Gefecht den Anfang nahm. Die Waldstädte hatten auf ihr Verlangen den Vorzug, mit der feindlichen Reuterey sich zu schlagen. Rudolf von Erlach stellte die Berner und ihre Angehörigen gegen die Freyburger und das feindliche Fußvolk. Er ermunterte sie hierauf zur Tapferkeit: „wo sind die freudigen Gesellen, mit den grü„nen Reben, die zu Bern auf den Gassen dem Feinde „hohnsprachen? Laßt sie jezt hervortreten, sich wie eine „feste Mauer um das Panner stellen, und ihre schönen „Verheissungen mit Errettung des Vaterlandes erfüllen!“ Auf diese Anrede traten die Metzger und Gerber hervor, und alle übrigen zeigten in ihren Stellungen und Mienen eine grosse Entschlossenheit. Sie hatten, auf des Feldherrn Befehl, dreymal die Hand voll Steine gesammelt, die sie mit einem grossen Feldgeschrey unter die Feinde warfen. Hierauf wendeten sie sich seitwärts, gegen eine Anhöhe, um den Vortheil des Grundes zu behaupten. Die Berner machten mit einem hizzigen Anlauf von der abhangenden Lage des Berges, eine Oeffnung in die Feinde.

Nach

Nach dem Berichte einiger Geschichtschreiber bedienten sie sich eiserner Wagen, die feindlichen Glieder zu trennen. Die ersten Streiche schienen die Feinde zu verwirren. Der von Erlach im Begleite des Panners von Bern, und des Kerns seiner Völker, drang mitten durch ihre dichteste Ordnung. Die feindlichen Fahnen wurden erobert, und unter den Haufen, die sie beschützten, eine blutige Niederlage gemacht. Hierauf flohen die übrigen alle.

Die Waldstädte kämpften noch mit den Rittern, und der Streit schien ihnen zu hart, also daß sie die siegenden Berner zu Hülfe riefen; diese fielen den Reisigen in die Seite, und gaben dem Gefechte zum zweytenmal den Ausschlag. Nachdem nun auch die Reuterey völlig aus einander getrieben war, so zeigte sich das Feld mit Leichen von Menschen und Pferden überstreut. Die Schlacht hatte anderthalbe Stunde gedauret. Man zählte der erschlagenen Feinde ohngefehr dreytausend von dem Fußvolke, und fünfzehnhundert Ritter; und achtzig mit gekrönten Helmen. Die Sieger brachten sieben und zwanzig Fahnen, und eine grosse Beute an Waffen und Panzern zurükk, die von den Flüchtlingen weggeworfen worden. Die Berner verloren nicht mehr, als zwey und zwanzig von den Ihrigen und dreyzehn von den Hülfsvölkern der Waldstädte; aber die Anzahl ihrer Verwundeten war grösser.

Die Belagerten in Laupen hatten zwar den Tag über ungewohnte Bewegungen in dem feindlichen Lager wahrgenommen, aber die Gewißheit von dem Treffen erhielten sie nicht eher, als mit den Proben des erfochtenen Sieges. Nachdem nun die Berner die Todten auf der Wallstatt begraben, die Verwundeten gepfleget, und Gott auf den Knien, nach dem frommen Kriegsgebrauche der Alten, für den Sieg gedanket, so führten sie die gerettete Besazzung im Triumpf nach Bern; wo sie von den getrösteten Weibern und Kindern mit Entzükkung empfangen wurden. Tscharner Historie der Eidgenossen, Th. 1. S. 192.

VI.

Wie mancher Feind der Freyheit flucht
Den Tod dir, tapfres Bern!
Umsonst wird Fried an sie gesucht;
Fried ist von ihnen fern.

„ So muß es seyn! auf nun zum Streit!
„ Der Sieg ist euch nicht schwer. "
Von Erlach strömte Dapferkeit
Mit jedem Wort daher:

„ Schon hab ich in der sechsten Schlacht
„ Mit dieser Faust gekriegt,
„ Wo stets von kleiner grosse Macht
„ Geschrekt ward und besiegt. "

Auf Laupen zielt der wilde Feind:
Geh Vater! und du Sohn
„ Streit für den Vater, Freund und Freund!
„ Bis weit der Feind gestohn!

„ Ach!

„ Ach! seufzte die verwäyste Stadt
„ Ach! zieht ihr alle hin?
„ Und laßt uns ohne Trost und Rath,
„ Zu schwach, auch nur zu fliehn?

„ Fleht, sprachen sie, fleht Tag und Nacht,
„ Zu Gott auf, Weib und Kind!
„ Dann wir sind muthig in der Schlacht!
„ Dann siegen wir geschwind!

Am hellen Mittag stellten sie
Nicht fern von Laupen sich.
Der Feind war da, und Ritter, die
Wettliefen ritterlich.

Fünftausend sie nur, sahn das Heer
Der dreißigtausend stehn!
Der Helme viel! und Panzer mehr!
Ja! hier läßt Muth sich sehn!

Willkomm, willkomm neunhundert Mann
Von schweizrischem Geblüt!
Mit euch läßt's sich dem Feinde nahn,
Und schlagen, bis er flieht.

Die

Die Streiter, stets mit Sieg gekrönt,
Verachten die Gefahr:
„ Wir stellen uns, wir finds gewöhnt, „
„ Dem Reuterhaufen dar! „

„ Leicht fällen wir mit einem Schlag
„ Den Reuter mit dem Pferd,
„ Und tausend schlägt in einem Tag
„ Ein langes Schweizerschwerd!

„ Nein, sagten Bernerhelden, nein,
„ Laßt uns die Reisigen;
„ Am schwersten Ort ein Held zu seyn
„ Fürs Vaterland, ist schön!

Doch die die manche Panzermaur
Getrennt mit starker Keul'
Die blieben muthig, ohne Schau'r
Bey dem erwählten Theil.

„ Nur, Brüder, wenn ihr fertig seyd
„ Mit der Infanterie;
„ Dann seyd zur Hülf auch uns bereit,
„ Und schlagt Cavallerie!

Verachtend sieht der Feind sie an,
Und wird des Hohns nicht müd;
Mit Stolz und Panzer angethan,
Verlacht er jeden Fried!

Erst brummelt um die Vesperzeit
Die Trommel zu der Schlacht!
„ Hervor! rief Erlach, dapfer! haut!
„ Die ihr den Feind verlacht!

„ Seyd Helden! steht gleich einer Maur
„ Um unser Panner her!
„ Kämpft immer gleich; des Kampfes Daur
„ Bringt nur dem Helden Ehr!

Da rissen Helden sich hervor;
Feur war ihr Augenlicht,
Und plözlich flammte Muth empor
In jedes Angesicht.

Sie stampften; dreymal warf die Hand
Der Krieger Kieselstein
Ins Feld, wo Roß an Rosse stand
Mit Feldgeschrey hinein!

Sie

Sie liefen — stürzten von dem Wall
In Feindesordnung ein,
Die Wagen rollten! — überall
Schien toll der Feind zu seyn.

Von Erlach drang, im Auge Sieg,
Das Panner hinter ihm,
Tief in das Wetter von dem Krieg,
Wie Wetter ungestüm.

Von Freyheit und von Vaterland
Flammt Stirne, Wang und Blikk,
Und Fahn um Fahne warf die Hand
Des Helden schnell zurükk,

Und schlug, und wer ihn schlagen sah,
Schlug tapfer, wie er schlug!
Zehntausend Leichen lagen da!
Und, ach! noch nicht genug!

Noch kämpfte mit der Reuterey
Der Schweizer tapfre Schaar,
Held, Sieger, — Erlach eilt herbey
Und stürzt in die Gefahr.

Der

Der stampfenden Cavallerie,
Haut drein mit seinem Heer,
Die einten flohn, es sanken die!
Nun war kein Feind nicht mehr!

Voll Leichen lag das Siegesfeld!
Ach! weine Menschenherz!
Ach! hättet ihr doch Fried erwählt,
Vor diesem Tod und Schmerz!

Die Sieger legten brüderlich
Die todten Feind' ins Grab;
Und wuschen, — alle halfen sich,
Das Blut der Wunden ab.

Sie brachten eilends Oel und Wein
Und sanfte Leinwand her:
Nein! Unmensch kan der Held nicht seyn;
Sonst ist er Held nicht mehr.

Sie fielen nieder; dankten laut
Gott auf dem Angesicht:
„ Heil dem, der fest auf Gott vertraut;
„ Denn Gott verläßt ihn nicht! “

Hör

Hör, Laupen! hörs! Gott half uns heut!
Wünscht Brüder Brüdern Glükk!
Und führ den Vater, Sohn! befreyt,
Mit uns auf Bern zurükk!

Triumpf! wer Freudenthränen hat,
Der weine jubelvoll!
Triumpf! triumpf! die ganze Stadt
Und jedes Haus erscholl!

„ Ihr Helden habt nicht lang verweilt!
„ Auf! rüstet euch geschwind! —
Dem Vater, Mann und Bruder eilt
Entgegen Weib und Kind.

Und Thränen flossen, Bächen gleich,
Und Mund verstummt' an Mund;
Auch Felsenherzen machten weich,
Des Himmels Hülfe kund.

Wir siegten herrlich! Lobgesang
Erheb zum Himmel dich!
Singt Gotte, sagt den Helfern Dank!
Sie halfen schweizerlich!

Die Schlacht bey Sempach.*

Vorbericht.

Der Herzog Leopold von Oesterreich faßte im Jahr 1386 den Entschluß, gegen die Waldstädte den Kern seiner Truppen anzuführen. Die Macht, die der Herzog selbst anführte, belaufte sich auf viertausend Mann, die sich vornehmlich durch ihre prächtige Rüstung furchtbar machte. Das übrige Heer bestuhnd aus einer auserlesenen Ritterschaft, die der Haß wider die Eidsgenossen unter den Fahnen des Herzogen vereinigt hatte. Zum Beweiß dieses Hasses verübten sie auf dem Wege allerhand muthwillige Grausamkeiten. Sie führten Wagen voll Strikke bis an die Mauren zu Sempach, und droheten, alle Einwohner dieser Stadt ohne Unterscheid aufzuknüpfen.

Kaum hatte sich Leopold, den neunten Heumonat, mit dem Vortrabe seines Heeres vor Sempach vereinigt, in der Absicht, diese kleine Stadt zu bestürmen: so rükkten auch

* Tscharner Historie der Eidsgenossen, Th. 1. S. 309. u. f. w.

auch die Eidsgenossen von der Seite, aus einem Wald, den Oesterreichern unter die Augen, in dem Entschlusse, die Belagerten zu entschütten. Es fehlte Leopolden weder an Muth, den Angriff zu thun, noch an Wissenschaft, denselben anzuordnen. Seine Untergebenen waren voll Begierde mit den Feinden zu schlagen, die sie verachteten. Allein sie betrogen sich in ihrer stolzen Hofnung, gleichwie sich ihre Vorfahren zu Morgarten betrogen hatten.

Die Eidsgenossen waren nicht viel stärker an der Zahl, dann dreyzehnhundert Mann zu Fuß: vierhundert von Lucern, dreyhundert aus jedem von den drey Ländern Uri, Schweiz, Unterwalden, wenige unter ihnen hatten Harnische an; sie waren leicht bewafnet, aber stark von Gliedmassen, und geübt, ihre schweren Hallparten, ihre zakkigten Keulen, und ihre breiten Schwerdter mit Vortheil und Geschiklichkeit zu führen. Als einige von den Herren die gute Verfassung der Eidsgenossen beobachtet, riethen sie dem Herzoge, bis zur Ankunft des übrigen Fußvolkes, welches der Freyherr von Bonstetten anführte, die Schlacht aufzuschieben. Sie wurden aber von den andern ausgelacht. Die meisten aus den Edeln schäzten die Feinde nicht besser, als zusammen gelaufene Rebellen, die die Gefahr eines ordentlichen Angriffs nicht aushalten würden. Als Johann von Hasenburg, ein alter Kriegsmann, den

zog ermahnte, wenigstens seine Person in Sicherheit zu stellen; so machte darüber ein junger Edelmann, Hans von Ochsenstein, die spöttische Anmerkung: der Hasenburg habe ein Hasenherz: und versicherte Leopolden: Sie wollten ihm dieses Lumpengesindel noch vor Abend gesotten oder gebraten liefern.

Alle Vorsorge der Oesterreicher war diese, daß sie von den Pferden stiegen, um sich desto besser in dem Streit nach der Lage des Orts zu richten. Sie schnitten auch die Spizze von ihren Schuhen, die ein vorzügliches Zeichen des Adels waren, damit sie dadurch in dem Gefechte nicht gehindert würden. Hierauf stellten sie sich in einen gevierten Haufen, und hielten die Spiesse so fest zusammen, daß es den Feinden unmöglich fallen sollte, in ihre Ordnung einzubrechen. Nachdem die Eidsgenossen ihr gewohntes Gebet auf den Knien verrichtet, rükten sie in einer gespizten Schlachtordnung auf die Feinde los. Sie gaben sich lange vergebliche Mühe, die vördersten Glieder des Adels zu trennen. Es hatten schon bey sechszig umsonst das Leben eingebüßt, als ihnen zween von den Ihrigen Mittel verschaften, in die Feinde zu dringen. Anton zum Port, ein erfahrner Kriegsmann gab denen, die Hallparten führten, den Rath, mit allen Kräften auf

die

die Glänen oder Spiesse zu schlagen, die innwendig ausgehöhlt waren, also daß sie unter den Streichen entzwey springen mußten. Zu gleicher Zeit nahm Arnold von Winkelried aus dem Lande Unterwalden, einen heldenmüthigen Entschluß: er umarmte so viele Spiesse der Feinde, als er ergreifen konnte, drukte dieselben mit dem obern Leibe zu Boden, und bahnte also durch einen freywilligen Tod, den Seinigen einen Weg in die Feinde. Von Stund an wendete sich das Glükk. Die Eidsgenossen machten eine schrekliche Niederlage unter diesen Edeln, die an Kräften zimlich erschöpft waren, und sich in der Verwirrung nicht mehr helfen konnten. Vielen zerspalteten sie mit gewaltigen Hieben den Helm und das Haupt. Andere schlugen sie mit Keulen nieder. Viele die zu Boden gestürzt wurden, und sich selbst nicht aufhelfen konnten, verschmachteten von der Hizze des Tages unter der Last ihrer Waffen.

Man suchte nochmalen den Herzog Leopolden aus dem Streit zu führen; aber er verwarf diesen kleinmüthigen Rath. Sollte ich diejenigen überleben, rief er aus, die für mich ihr Leben aufopfern. Sogleich drang er in das dichteste Gefecht, wo sein österreichisches Panner Gefahr litte, und fand mitten unter den Seinen einen rühmlichen Tod. Wer entrinnen konte, entrann.

Die Eidsgenossen eroberten fünfzehn Fahnen, und eine grosse Beute an Panzern, Waffen und verschiedenem Geräthe. Es fielen auf ihrer Seite in dieser Schlacht ungefehr zweyhundert Mann. Die Zahl der Erschlagenen ward österreichischer Seits auf zweytausend geschäzt; darunter 676 vom Adel, und unter diesen 350 gekrönte Helme waren.

VII.

Helvetier! singt von der Schlacht,
Und von dem hohen Sieg
Der Helden, die uns frey gemacht
Von Leopoldens Krieg.

Auf Sempach trabt sein Heer einher,
Und übte Bubenstükk:
„ Ha! rief es, Schweizerbauren her,
„ Seht, jeder seinen Strikk! “

Mit grossem Pompe standen sie
Todtdrohend vor der Stadt,
Viel Fürsten, Grafen, Ritter, die
Der Herzog zu sich bat!

In seinem stolzen Auge sizzt
Verachtung, glühet Wuht;
Sein viermal gröſſer Heer, erhizzt,
Trinkt träumend unser Blut.

Noch hielten wir im nahen Wald,
Und beteten zu Gott:
Still Sempach! denn wir kommen bald,
Zu rächen deine Noth.

Schau nur die Keul am Heldenarm,
Die wichtige Hallpart!
Die Panzer, sind sie uns zu warm,
Sind nicht für uns zu hart!

Die Feinde sah'n uns muthig stehn,
Streitlust in dapfrer Hand,
Wie flammend auf sie loszugehn,
Das Herz im Leib uns brannt'.

Im eitlen Stolze lachten sie
Des schwachen Haufens doch:
„ Wir hängen, Herzog, ohne Müh
„ Vor Abend alle noch!

„ Herab! steigt Reuter, von dem Pferd!
„ Und kürzt den Adelschuh!
Die Spiesse fest! mit scharfem Schwerd
„ Haut auf die Schweizer zu! “

Der

Der Waffen und der Helme Glanz
Spielt prächtig; Speer an Speer!
Da steht die funkelnde Phalanx,
Als obs ein Mann nur wär.

Da fielen wir aufs Angesicht,
Auch alle nur ein Mann:
„ Verlaß uns, Gott der Stärke! nicht,
„ Der Schwache stärken kan. — “

Und rükten dann mit frohem Muht
Hervor; und kämpften lang;
Schon mancher Held versank im Blut,
Doch uns wär noch nicht bang.

Wir thaten, was ein Held uns rieth,
Zu spalten Feindesspeer;
Sie splitterten; doch Winkelried!
Du thatest noch viel mehr!

(Sahst in der Flamme des Gefechts
Die Thränen in der Stadt,
Die Thränen künftigen Geschlechts,
Das noch nicht Augen hat.)

„ So bald ihr Brüder Oeffnung seht;
„ Stürzt in sie ritterlich! “ —
So sprach der grosse Held und geht
Drey Heldenschritt vor sich.

„ Nimm Freyheit du! nimm Vaterland
„ Mein Blut! ja Blut zerfließ! “
Sieht Himmel dich! schwillt auf, umspannt
Schnell todesvolle Spieß.

Blut sprizt: — die Brust drükt niederwerts,
Blaß knieet der Patriot,
Stirbt, fest im tausendfachen Schmerz,
Voll Sieg den schönsten Tod!

Und wie ein Wetter stürzen wir,
Vom Heldentod beseelt,
Herein, Soldat und Officier,
Zu sterben wie der Held.

Und schlugen, was zu schlagen war,
Mit Keul und Schwerd und Lanz,
Zurükk und vorwärts immerdar,
In Panzer voller Glanz;

Und dringen tiefer; jeder Streich
Traf! * Reih an Reihe sank,
Zerspalten Haupt und Helm zugleich,
Daß Schlag auf Schlag erklang.

Zerdrükt vom schweren Panzerlast,
Heiß von der Sonne Glut,
Lag mancher Ritter schon erblaßt
Und schmachtend tief im Blut.

Er Leopold stritt wie ein Held
Voll kühner Siegessucht,
Erwählt den Tod im Kriegesfeld,
Trutz angebotner Flucht.

Er sank! wir sahn ihn, da er fiel;
Nur wenig fielen so!
Wir schlugen noch, doch war nicht viel
Zu schlagen: alles floh!

Nun,

* Hier und an manchen andern Stellen sind Spondäen oder Trochäen anstatt der Jamben gebraucht. Verständige Leser werden den Grund davon leicht einsehen. Die Versart ist um des Dichters, nicht der Dichter um der Versart willen.

Nun, wir allein im Feld der Schlacht,
Und um uns grosse Beut!
Froloke Sempach! Gottes Macht
Hat dich und uns befreyt!

Victoria! die Wagen her!
Die Wagen voller Strikk'!
Häuft Helme, Panzer und Gewehr!
Kommt im Triumpf zurükk!

Singt feurig, wie ihr schlugt, erzählt
Die That im Siegeslied!
„ Auf Erden ist kein solcher Held
„ Wie Arnold Winkelried! „

Die Schlacht bey Näffels. *

Die Oesterreicher suchten im Jahr 1388 die Glarner durch die härtesten Forderungen zu unterdrükken; z. Ex. daß sie sich an das Haus Oesterreich zu Leibeignen ergeben, und den Bund mit den Eidsgenossen verläugnen sollten, u. s. w. Einmüthig beschloß die versammelte Landsgemeinde, ohne die äusserste Noth sich diesen strengen Forderungen nicht zu unterwerfen; ungeachtet sie sehr schwach, und die österreichische Macht, die gegen sie loszog, nach der geringsten Rechnung achttausend Mann stark war. Die Oesterreicher waren voll Wuth, sie ganz und gar auszumachen.

Die Glarner hatten bey Näffels von dem Fusse des Berges bis an das Ufer der Linth, eine Lezte oder Landwehre angelegt. Allein es fehlte ihnen an genugsamer Mannschaft, diese weitläuftige Schanze gegen ein Kriegsheer zu vertheidigen. Sie hatten, auf die erste Nachricht von den Bewegungen der Feinde, in der Eil Bothen an die Waldstädte geschikt. Sie konnten sich aber nicht Rechnung

* Siehe Tscharner Historie der Eidsgenossen, Th. 1. S. 324.

nung machen, einige Hülfsvölker zu rechter Zeit zu erlangen. So bald der Glarner Hauptmann, Mathis von Bülen, der zu Bewachung der Landwehre bestellt war, die Feinde anrukken hörte, ließ er die gewohnten Sturmzeichen geben; wodurch seine kleine Macht, von dem Zulaufe der Mannschaft aus den nächsten Dörfern, bis auf dreyhundert und fünfzig Mann verstärkt ward. Aber auch diese Zahl war nicht zureichend den einbrechenden Strom der Feinde aufzuhalten. Welche Stand hielten, die wurden erschlagen. Die meisten zerstreuten sich. Die Feinde breiteten sich in Unordnung über das Land aus; und fiengen an die verlassenen Dörfer und Flekken zu plündern oder anzuzünden.

Dieser Angriff war in der Frühe bey Anbruch des Tages geschehen. Der von Bülen zog sich mit dem geringen Rest seines Volkes an den Berg zurükk, damit er nicht von den Feinden umringt würde. Er hielt hierauf an einem bequemen Orte, die Rauti genannt, still, und befahl das Panner in die Höhe zu halten, damit sich die zerstreuten Glarner zu demselben wieder sammeln könnten. Sie kehrten auch von allen Seiten zurükk, und schlugen sich, zwanzig bis dreißig beysammen, durch die zerstreuten Feinde, um sich zu vereinigen. Als die Oesterreicher dieses gewahr wurden, machten sie auch wiederum eine Schlachtordnung

die

die Feinde anzugreifen, und stellten unbedachtsamer weise die Reuter vornen an. Zu eilf verschiedenen malen versuchten sie, in die Feinde zu dringen, und eben so oft wurden sie von dem kleinern Haufen zurükgeschlagen. Endlich, nach einem harten Gefechte von fünf Stunden geriethen die Pferde von den wiederholten Steinwürfen in Wuth und Schreken; und brachten das Fußvolk, das ihnen nicht früh genug ausweichen konnte, in eine gänzliche Unordnung. Der Muth und die Anzahl der Glarner hatte sich, während dem Streit, durch den Zuzug neuer Völker beständig vermehrt. Dreißig Schweizer, die ihnen zu Hülfe zogen, wurden von den Feinden, in dem ersten Schreken, als ein Vortrab eines stärkern Haufens angesehn. Dieses gab dem Sieg zu Gunsten der Glarner, den Ausschlag.

Sie machten mit ihren schweren Waffen eine ausserordentliche Niederlage unter den Feinden. Viele erschlugen sie auf der Wallstatt. Viele tödeten sie im nachjagen; indem sie die Flüchtlinge bis an die Thore von Wesen verfolgten. Eine grosse Anzahl der Oesterreicher gieng in dem Strom zu Grund, als sie darüber sezzen wollten. Das Gedräng und der Schreken unter den Feinden vermehrte sich dermassen, daß die Brükke zu Wesen unter den Flüchtlingen einstürzte, und einer den andern in der Verzweiflung an seiner Rettung hinderte. Nachdem die Glarner

das

das Land von Feinden gesäubert, kehrten sie auf die Wallstatt zurükk, knieten nieder, und dankten Gott mit blutigen Händen vor seinen wunderbaren Beystand. Die Zahl der erschlagenen Feinde, ohne die Ertrunknen, belaufte sich auf zweytausend, fünfhundert. Die Todten auf Seiten der Glarner waren an der Zahl fünf und fünfzig. Sie stifteten auch, zum Angedenken dieses Sieges, ein jährliches Fest, welches noch auf den heutigen Tag gefeyrt wird. Sie heiligten dazu den ersten Donnerstag des Aprils, und verordneten, daß an demselben Tag von allen Gemeinden des Landes öffentliche Proceßionen bis auf die Wallstatt sollten gehalten, und an den eilf verschiedenen Stellen, wo die Oesterreicher den Angriff gethan, so viel Gebeter der Danksagung unter offenem Himmel verrichtet werden.

VIII.

„Nein! wir verschenken unsern Leib
„Nicht Fürsten unser Gut;
„Eh' kämpfen wir für Kind und Weib
„Und kämpfen bis aufs Blut!

So sprach in seiner Berge Schooß
Der Glarner Landsgemeind,
Und sie, der Freyheit treu, beschloß
Zu streiten mit dem Feind,

Der sich zu tausenden aufmacht,
Und schon bereitet steht,
Zu siegen in der nahen Schlacht,
Zu rauben, wo er geht.

Sie zogen aus! der Feind rükt an!
Sturmglokke rufe du!
Da eilte dapfer, Mann für Mann,
Dem Glarnerhäufchen zu!

Doch ihrem Feinde viel zu schwach,
Stritt ohne Sieg ihr Muht!
Fest standen sie! doch schlug er — ach!
Viel nieder in ihr Blut!

Von Bülen hob das Panner hoch,
Daß es die Glarner sehn,
„ Zurükk; es ist, kommt Helden doch!
„ Noch nicht um uns geschehn.

Da schlugen alle Helden sich
Durch Feindes Heer zurükk.
Wol dem, der schnell zur Seite wich!
Denn Raache war ihr Blikk.

Der Feind, der sie versammelt sah,
Verläßt den kleinen Raub:
Und lacht des Kriegerhäufchens „ ha!
„ Das schlagen wir zu Staub. „

Und stellt die Reuter vornen an,
Und kömmt im schnellen Trab,
Ist da, und greift sie eilfmal an
Und weicht nur eilfmal ab.

Wild wird des Feindes Roß im Lauf,
Ist toll, und stampft und bäumt
Sich vornen und schlägt hinten auf,
Schnaubt, weihert laut, und schäumt.

Gequätscht von manchem scharfen Stein,
Und müde seiner Last,
Stürzt es zurükk ins Heer hinein,
Rennt, — alles flieht erblasst.

Hoch stieg der Glarner Muht empor!
Und Hülf eilt hintenher:
» Rächt jeden, der sein Blut verlor!
» Eilt, schlagt, und schont nicht mehr! «

Da stürzen sie, wie Felsenstükk
Vom Berg, in sie herab,
Und legten jeden Augenblikk
Zu fünfzigen ins Grab.

Und alles (o wer kann, der flieh!)
Floh athemlos und schwach,
Daß vom Gedränge Knie an Knie
Und Wesenbrükke brach;

Hereinplazt Mann auf Mann, aufschwoll
Der Kriegervolle Strom!
Die Sieger kamen: Leichenvoll
Und blutig war der Strom.

Sie beteten mit blut'ger Hand
Gott auf den Knien an.
„ Er half uns! dank ihm Vaterland!
„ Hat Wunder heut gethan.

„ Er schlug des stolzen Feindes Heer,
„ Mit kleiner grosse Kraft!
„ Nun sind wir frey; kein Feind ist mehr!
„ Dank ihm Nachkommenschaft! “

Die Schlacht bey St. Jakob zu Basel. *

Vorbericht.

Im Jahr 1444 nahte sich Frankreichs Delfin dem Elsaß und der Stadt Basel. Seine Völker waren durch die langen Kriege in Frankreich zum Streit wol geübet.

Die Eidsgenossen, nicht über sechszehnhundert stark, wurden abgeordnet, die Feinde auszuspähen, und die Basler zu verstärken. Sie zogen in der Nacht auf den 25 August aus, da unterdessen der Vortrab der Franzosen, bestehend aus achttausend Pferden, allbereit vor Basel vorbeygezogen war.

Wie die Eidsgenossen den 26 mit anbrechendem Tage bey Brattelen anlangen, begegnet ihnen der erste Haufe der Feinde, den bringen sie zur Flucht. Ein gleiches glüket ihnen mit einem zweyten Haufen, den sie auf den Feldern bey Muttenz angreifen, und in der ersten Hizze

* Tscharner Historie der Eidsgenossen, Th. 2. S. 231 ꝛc.

schlagen. Dieser gute Anfang macht sie verwegen. Sie sezzen, aller Warnungen ihrer Hauptleute ungeachtet, voller Ungeduld zum Angriffe, durch das Wasser.

Ehe sie an das andre Ufer gelangen, wurden ihrer sehr viele durch das grobe Geschüzz der Feinde umgebracht. Die Franzosen, die in verschiedene Haufen getheilt waren, umringen die Eidsgenossen und trennen ihre Schlachtordnung. Ein Theil von diesen leztern wird an die Birs zurükgetrieben, wo sie in einer Wiese den Feinden ihr Leben theur verkaufen. Der andre Theil sucht sich einen Weg zu der Stadt Basel zu öffnen. Weil ihnen aber die Basler, aus Furcht von der Stadt abgeschnitten zu werden, nicht dürfen entgegenziehn, müssen sie zu den Mauren des Kirchhofs bey St. Jakob ihre Zuflucht nehmen. Die Feinde stiegen von den Pferden und griffen die Eidsgenossen hinter dieser Brustwehr an. Aber ungeachtet ihrer Anzahl und ihrer Hizze sahen sie sich genöthiget, Stükke herzuzuführen, um eine Handvoll Schweizer zu überwältigen.

Die Eidsgenossen verdienten, in diesem vermessenen Streit, das Lob einer ausserordentlichen Tapferkeit. Sie wehrten sich, an den beiden abgesönderten Stellen ihrer Wallstatt, bis auf den lezten, und opferten, bey einem unvermeidlichen Tode, eine noch grössere Anzahl von ihren

Fein-

Feinden auf. Die so sich in den Kirchhof gerettet hatten, stuhnden drey verschiedene Anfälle von frischen Völkern aus. Viele rissen die Pfeile aus den Wunden, um dieselben wieder auf die Feinde loszuschiessen. Ohne Hofnung zum Siege, aber in der Entschlossenheit nicht ungerochen zu sterben, begehrten und erwarteten sie keine Gnade, bis die lezten aus ihnen, erschöpft an Kräften, aber nicht an Muht, unter dem Schutt der Kirche, die die Feinde anzündeten, begraben wurden. Die Zahl der Entronnenen soll sich nur auf sechszehen belaufen haben, und die ihrigen legten es diesen für eine grosse Schande aus, daß sie nicht einen rühmlichen Tod der Fristung ihres Lebens vorgezogen.

Da ein vornehmer Edelmann von der feindlichen Parthey, der auf der Wallstatt mit offenem Helm herumritt, eine unanständige Freude über die Niederlage der Schweizer bezeugte, ward der Zorn eines tödtlich verwundeten Schweizers dergestalt rege gemacht, daß er seine lezten Kräfte sammelte, sich auf die Knie richtete, und mit einem Stein den Ritter ins Angesicht traf, daß derselbe ohnmächtig vom Pferde sank, und von diesem Wurf das Leben einbüßte.

Der Delfin bewunderte die Standhaftigkeit der Eidsgenossen. Er verlor die Lust einen Sieg weiter fortzusezen, von dem er für sich selbst keine Früchte hoffen konnte, und tiefer in ein Land einzudringen, bey dessen Eingang er sechstausend Todte mußte ligen lassen; denn so groß wird der Verlurst der Franzosen von den meisten Autoren, und von einigen wol noch grösser geschäzzet. Ludwig urtheilte selbst, sein Kriegsheer würde einen zweyten solchen Sieg nicht vermögen auszustehen.

IX.

Der Schweizer höchste Dapferkeit,
Die keinem Schmerz entflieht,
Besiegt noch kämpft, den Tod nicht scheut,
Verdiente die kein Lied?

Ja ströme mächtig und ertön,
Lied, das unsterblich macht!
Sie trutzten gleich den Alpenhöhn
Dem Donner in der Schlacht.

Sie sahn den Feind, und schlugen ihn
Zurük mit kleiner Zahl;
Sie sehn ihn wieder, schlagen kühn
Ihn schnell zum zweitenmal.

Verwegen macht der frühe Sieg
Der Krieger Heldenhand:
Sie stürzten sich in tiefern Krieg
Zu voll von Vaterland.

Umsonst Kanonendonner brühl'
Und ströme Tod auf Tod!
Sie dringen ein; Tod ist ihr Spiel,
Und Feinde Morgenbrod.

Zwar stößt das zehnmal größre Heer
Franzosen zurükk,
Doch zehnfach tödtet ihr Gewehr
Mit jedem Augenblikk.

Bey Jakobs Mauren hörten sie
Der Kriegesrosse Trab:
„ Eh unser auch nur einer flieh,
„ Eh sind er hier sein Grab!

Der Feind stieg schnaubend von dem Pferd,
Stürzt' ein; sie blieben still!
Triff Pfeil auf Pfeil, hau Schwerd an Schwerd!
Umsonst! sie bleiben still.

Die Löwen stritten; jeder stand,
Wich keines Haares breit;
Die schon zerstükte Schweizerhand
War muhtig noch im Streit.

Sink immer Glied um Glied zerfezt;
Sie kämpfen tief im Blut.
Wer Freyheit mehr als Leben schäzt,
Behält im Tode Muht.

Noch schlug der Feinde starke Zahl,
Schlug, traf — und siegte nicht,
Rief: „strömt Kanonen noch einmal
„Tod in ihr Angesicht!“

Die Kräfte sanken, nicht ihr Muth,
Nein! der sah nicht zurükk,
Sie rafften noch empor im Blut;
Tod war ihr lezter Blikk.

Wenn Dapferkeit im heissen Krieg
Nicht immer siegen mag,
Schön ist sie doch; dem schönsten Sieg
Gleicht diese Niederlag!

Erstaunt und blaß sah der Delfin
Sein bestes Volk im Grab;
Sein Sieg erfüllt mit Grauen ihn,
Noch staunt er, bebt, zieht ab.

Der Burgunderkrieg.

Die Schlacht bey Granson. *

Vorbericht.

Im Jahr 1476 schlug der Herzog Karl von Burgund sein stolzes Lager bey Granson auf. Voll Vertrauens auf seine Macht, beschloß er, mit Verwüstung des Landes sich unter diesen Bauren einen fürchterlichen Namen zu machen. Bey St. Jörgen, sagte er zu den Soldaten: wir wollen diese deutschen Hunde alle aufreiben, und ich will euch all ihr Vermögen preis geben.

Das Heer der Schweizer, das ebenfalls in Bereitschaft stand, war achtzehentausend Mann stark. Da sie

das

* Ich führe aus der Geschichte nur so viel an, als zur Erklärung der Lieder nöthig ist. Die ganze Geschichte kan in der oft angeführten Historie der Eidsgenossen und in den Chroniken nachgelesen werden.

das Heer des Herzogs erblikten, knieten sie nieder, um ihr gewohntes Schlachtgebet zu verrichten. Karl legte dieses für eine Zagheit aus. Seht da, sagte er zu seinen Leuten; sie flehn um Gnade: allein bey St. Jörgen; es soll heute von diesem liederlichen Gesindel kein Bein davon kommen. Auf diese Zurede machten seine Leute ein grosses Geschrey. Er ließ Feldschlangen und grosse Büchsen herbeyholen, und befahl Ludwigen von Chatelgüjon, diese Handvoll Bauren mit seinen Reutern übern Haufen zu werfen.

Die Eidsgenossen hatten unterdessen einen Kreis von Spiessen gemacht, und die Panner in die Mitte genommen. Die Burgunder griffen dreymal an. Im dritten Angriffe ward ihr Anführer von einem Berner erschlagen, und sein Trupp bis zu einer nicht ferne entlegenen Mühle verfolgt. Der Herzog suchte in der Ebne eine Schlachtordnung zu Stand zu bringen, aber sein Muht ward von seinen Leuten schlecht unterstüzt. Die Eidsgenossen hatten sich unterdessen fast alle versammelt, und drangen mit gesamter Macht auf die Feinde zu. Das Zurukweichen der Vordersten ward von den Hintersten, die noch nicht gänzlich aus dem Lager gerükt waren, für eine Flucht ausgedeutet. Das Schreken war so plözlich, und so groß, daß sie Waffen, Geräthe und Zelten zurükliessen, und sich

gänz-

gänzlich zerstreuten. Die Müdigkeit vom langen Marsche sowol, als vom Streit und von der Last der Waffen, hinderte die Sieger, ihre fliehenden Feinde weiters, als eine halbe Stunde Wegs jenseits Granson zu verfolgen: und die Furcht, in der Ausbeute übervortheilt zu werden, beschleunigte nicht wenig ihre Zurükkunft.

Die Eidsgenossen verlohren nicht über fünfzig Mann. Von sechszigtausenden, wie das burgundische Heer aufs wenigste gerechnet wird, blieben nur tausend Todte auf dem Plaz. (Leider!)

Die ganze Beute ward auf eine Million rheinischer Gulden geschäzzt.

Der

Burgunderkrieg.

Wir singen vom Burgunderkrieg;
Hört alle Schweizer zu!
Denn wir erfochten Heldensieg,
Und lange Friedensruh!

X.

Erste Schlacht bey Grandson im Jahr 1476.

Im Anfange des Merzmonats.

Es kam in unser Vaterland
Ein grosses Heer; es stuhnd
Vor uns, die Waffen in der Hand,
Der Herzog von Burgund.

Wir stuhnden achtzehntausend Mann
Vor sechszigtausenden;
Da sah'n wir nur den Himmel an,
Und sah'n sie, ruhig, stehn.

Der stolze Herzog zürnt und schwur:
„ Ich schlage sie zu Staub!
„ Vertilgt die deutschen Hunde nur,
„ Und dann theilt ihren Raub. “

Da

Da betete das ganze Heer
Der Schweizer auf dem Knie;
Karl siehts und schwört: bey meiner Ehr
„ Zu Staub vertilg ich sie! “

Dreymal griff der Burgunder an,
Und dreymal ohne Frucht;
Ein Hauptmann fiel, — die Helden sahn
Ihn todt, und nahmen Flucht.

Sie floh'n, wie war die Angst so groß!
Gleich Hirschen auf dem Feld;
Und liessen uns Geräht, Geschoß
Gold, Wagen und Gezelt.

Was, Herzog! hilft dir nun dein Schwur?
So wenig, als dein Heer.
Du schlugest unser fünfzig nur,
Und zwanzigmal wir mehr.

Wenn noch so sehr dein Hause flieht,
Wir jagen ihn nicht weit;
Dann endlich wird der Held auch müd
Von Waffen, Marsch und Streit.

Heran nun! theilt die Beuten aus;
Und sagt dem Himmel Dank!
Es hallt Grandson und Carthaus
Vom frohen Siegsgesang.

Die

Die zweyte Schlacht bey Murten.

Der Herzog von Burgund verlohr, mit der Schlacht bey Grandson, einen grossen Theil seines vorigen Ansehens bey den benachbarten Fürsten.

Indessen hatte Karl mit seinen Schäzzen und einem Theil seines Credits, doch den Muth nicht verlohren; wenn man anderst einen erzörnten Eigensinn und eine fiebrische Entzündung des Geblütes, Muht und Standhaftigkeit heissen kan. Er sammelte wieder einen Theil seines zerstreuten Heers; es ließ aus Glokken, Häfen und anderm Erz, neue Stükke giessen. Er schrieb an die Stände seines weitläuftigen Gebietes, um Beysteuer an Volk und Geld.

Den siebenden Tag nach seiner Flucht vor Grandson, brach Karl schon wieder von Nozaret in Burgund auf, und schlug ein Lager bey Losanen am Genfersee. Er verharrete hier so lange, bis sein Kriegsheer versammelt, und mit allen Nothwendigkeiten versehen war. Die Beysteuren an Zelten, Geld, Kleidern und Volk, die ihm von verschiedenen Seiten zuflossen, richteten seinen Hochmuth wieder auf. Er hielt öffentliche Reden an das Volk; er

schwur den erlittenen Schaden an den Schweizern zu rächen.

Von diesen groſſen Zurüstungen gaben die Berner ihren Verbündeten fleißige Nachricht. Die Berner legten fünfzehnhundert Mann in Murten, und die Friburger achtzig der Ihrigen, und die Straßburger schikten einen Schüzenmeister mit einiger Artillerie dahin.

Karl hatte die Belagerung von Murten beschlossen, in der Hoffnung durch Eroberung dieses geringern Ortes seine neuen Soldaten zu wichtigen Unternehmungen anzufrischen.

Den 11 Brachmonat schlug der Herzog sein Lager vor Murten. Mitten in demselben ließ er sich eine gezimmerte Wohnung von Holz aufbauen. Sein Kriegsheer war sechszigtausend stark. Es begleiteten selbiges bey dreytausend Dirnen.

Die Berner hatten bey annähernder Gefahr ihre Mahnungen an die Eidsgenossen wiederholet.

Weil der Herzog sah, daß die Verbündeten zu einer ernsthaften Gegenwehr Anstalten machten, suchte er sich der Brükken und Päſſe bey Laupen und Gümmenen zu bemäch-

mächtigen. Seine Völker wurden an beiden diesen Oertern abgetrieben.

Die Burgunder waren nicht glüklicher in Belagerung der Stadt Murten. Nachdem eine grosse Weite der Mauren durch das Geschüzz niedergeworfen worden, ließ der Herzog seine Völker Sturm laufen. Aber die Tapferkeit der Besazzung rettete den Plazz, und die Feinde wurden mit Verlurst tausend Todter und Verwundeter abgetrieben.

Unterdessen kamen von allen Kantons die sehnlich erwarteten Hülfsvölker. Die Schlachtordnung ward in drey Hausen eingetheilt. Hanns von Hallwyl war der oberste Anführer der Vorhut. In dem grossen Hausen, welchem Hanns Waldmann von Zürich und Wilhelm Harter von Straßburg vorgesezzt waren, stuhnden die Panner der Verbündeten alle beysammen, mitten in einem Walde von Hellparten und Mordaxen, und unter einer Bedekkung von tausend Spiessen. Das ganze Heer der Verbündeten betrug über dreißigtausend Mann, darunter viertausend Reuter.

Es war Samstag, der 22 Brachmonat, das Fest der zehentausend Ritter: Hanns von Hallwyl bedienete sich dieses geschikten Umstandes, seine Untergebenen zum Siege anzufrischen: An eben diesem Tage, sagte er zu

ihnen, haben unsere Voreltern, vor hundert sieben und dreißig Jahren, mit Hülfe ihrer Eidsgenossen, durch den Sieg bey Laupen, das gemeine Wesen von dem nahen Untergange gerettet ꝛc. Er ließ den ganzen Haufen Angesichts des feindlichen Lagers niederknien, und, weil sie beteten, öffnete sich das Gewölk und ließ die Sonne sehen. Wahrlich, rief er aus: Gott nimt sich unserer gerechten Sache sichtbarlich an. Seyd unerschroken, ihr fechtet für das Vaterland. Er wandte sich hierauf gegen die junge Mannschaft: und ihr frische Junggesellen, sagte er, laßt nicht durch eure Schuld, eure züchtige Mädchen diesen schnöden Walchen zu Theil fallen.

Wie die Vorhut der Verbündeten durch den Buchwald hinter Murten auf den Feind losgehen wollte, liessen ihnen die Edlen den Vorschlag thun, ob es nicht besser wäre, das Treffen aufzuschieben, und eine Wagenburg zu schlagen. Felix Keller, ein Zürcher, nahm das Wort. Wir Eidsgenossen, antwortete er mit Heftigkeit, sind es besser gewohnt, die Feinde aufzusuchen, als hinter unserm Vortheile zu erwarten. Ist es den Reisigen ein rechter Ernst,

die Gefahr des Treffens mit uns zu theilen, so wollen wir ihnen eben izt den Anlaß verschaffen, solches mit der That zu beweisen.

Die feindliche Vorhut stuhnd disseits dem Lager in einem umzäunten Aker. Sie war aber nicht stark, weil der Herzog bey dem anhaltenden Regen, und da bereit der halbe Tag verstrichen war, keinen Angriff mehr vermuthete. In dem ersten Anlaufe wurden viele aus den Verbündeten durch das burgundische Geschüzz umgebracht; und die Ordnung ihrer Glieder konnte nicht bestehen, weil sie ein dichtes Gehäge vor sich fanden, das sie nicht leicht durchbrechen konnten. Hanns von Hallwyl umzog den Haag mit einer Handvoll Leute, und bemächtigte sich der Artillerie. Er fiel hierauf durch einen hohlen Weg den Feinden in die Seite, und nöthigte sie zu weichen.

Der Gewaltshaufe der Verbündeten rükte in Ordnung gegen das feindliche Lager an. Der Herzog von Lothringen und die Reisigen seiner Parthey schlugen sich mit den Reisigen des Herzogen von Burgund; und das Fußvolk der Verbündeten griff das burgundische Fußvolk mit solcher Hizze an, daß sie bald in Verwirrung geriethen. Der Besazzungshauptmann in Murten ließ während diesem

sem Gefechte, das ihm die ausserordentlichen Bewegungen der Feinde, und der Knall des Geschützes anzeigten, durch sechshundert Knechte das Lager der Burgunder von hinten anfallen. Als sich die Burgunder also von verschiedenen Seiten zugleich angegriffen sahen, nahmen sie die völlige Flucht.

Viele, da sie die Wege verschlossen sahen, retteten sich auf die Bäume; sehr viele, von den Lombardern insonderheit, und auch von der Zahl der Reisigen, stürzten sich in den See; also daß der See von dem Wahlplaze weg bis an das unterste Ufer mit Todten angefüllt war. Der Herzog Karl und die meisten seiner Völker flohen durch den Weg, der nach Losanen führet, und sie wurden von der Reuterey der Bundsgenossen, die dißmal zahlreicher war, bis auf Wislisburg verfolget.

Die Sieger fanden in dem feindlichen Lager einen Ueberfluß, die Ausbeute an Zelten, Stükken, Waffen, Pferden, und verschiedenem Geräthe, ward unter die Bundsgenossen getheilt. Der Verlurst der Ueberwundenen ist schwer zu bestimmen, weil viele in dem See untergegangen, und viele in der Zerstreuung der Flucht erschlagen worden. Man schäzet die Anzahl ihrer Todten aufs wenigste über fünfzehen- und aufs höchste über zwanzigtausend.

send. Ihre Gebeine wurden nachwärts in ein Gewölb gesammelt mit der Ueberschrift: Das Kriegsheer des mächtigen Herzogen von Burgund hat dieses zum Denkmal hinterlassen. *

* DEO OPT MAX.
CAROLI, INCLYTI & FORTISSIMI DUCIS BURGUNDIÆ
EXERCITUS, MURATUM OBSIDENS, AB
HELVETIIS CÆSUS,
HOC SUI MONUMENTUM RELIQUIT.

XI.

Die zweyte Schlacht bey Murten im Jahr 1476.

am 20ten und 22ten des Brachmonats.

Noch schnaubte Karl von Raach und Wuht
Zu rächen unsern Sieg;
Und dürstete nach Schweizerblut,
Und wagte neuen Krieg.

Stolz trozt er immer auf sein Gold;
Sein Name macht ihn kühn;
Er wähnt, viel Fürsten seyn ihm hold,
Doch sie verlassen ihn.

Er schmelzte, was er hat an Erz,
Goß neue Stükk auf Stükk!
Ihm glühte sein tollkühnes Herz,
Und tödtend war sein Blikk.

Noch

Noch pocht das Herz ihm von der Flucht,
Und dennoch lagerte
Sein Volk sich, das er wieder sucht,
Mit ihm am Genfersee.

Er warb sich neue Armatur,
Soldaten viel und Geld!
Frech ward er wieder. Wieder schwur
Karl uns den Tod im Feld.

Nicht feig sahn unsre Väter zu;
Der Stolz erschrekt sie nicht,
Die Eintracht stählt sie; fürchte du
Ihr Heldenangesicht!

Erzittre Murten nicht zu früh,
Kömmt dein Belagrer izt;
Nein, dich besteigt der Herzog nie,
Wenn Schweizermuht dich schüzzt.

Karl zieht mit sechszigtausend Mann
Heran im schnellen Lauf;
Und schlug als der, der schon gewann,
Sein prächtig Lager auf.

Doch

Doch stuzzend sah er unser Heer
Und der Verbündten Treu,
Und, wie zur dapfern Gegenwehr
Bereitet alles sey.

Wo er nur einen Anfall wagt,
Und sich verschanzen will,
Wird er mit Spott zurükk gejagt,
Sonst blieben wir noch still.

Karl stürmt mit schrecklichem Geschoß
Auf Murtens Maur und Thurm;
Da brachen weite Löcher los.
„Lauft, lauft, gebot er, Sturm!“

Lauft Sturm! wohin? — ins Schweizerschwerd:
Sterbt, oder weicht zurükk!
Da fielen tausend durch das Schwerd,
Die andern flohn zurükk.

Zu dreißigtausend standen bald
Die Schweizer in dem Feld;
Im blizzenden Hallpartenwald
Gedrängt, stand Held an Held.

„Kämpft

„ Kämpft (rief Hallwyl,) wie Helden heut!
„ Es töne Schlag auf Schlag!
„ Ihr kennt der Väter Dapferkeit
„ Am tausend Rittertag. “

Da sah das Heer zu Gott empor,
Sank betend auf sein Knie;
Die Sonne stralte schnell hervor,
Und stralte Muht in sie.

Seht! — rief mit aufgehabner Hand
Der Held: wir siegen heut!
Herz! Jünglinge! fürs Vaterland!
Gott ist mit uns im Streit!

„ Noch dunkel isis beym Feinde! ha!
„ Und helle bey uns! Heil!
„ Gebt eure keusche Mädchen ja
„ Den Walchen nicht zu Theil! “

„ Erwartet nun den Feind nicht mehr!
„ Greift an, und schlagt und siegt!
„ Schlagt vornen, und schlagt hintenher!
Sprach Keller, bis er liegt!

Er

Er lag noch ruhig meilenlang.
Ein Held griff an. Es fiel
Mit einer Handvoll Mann, und drang
In Ihn Hanns von Hallwyl.

Schnell brüllt das donnernde Geschoß;
Rauch dekt der Waffen Glanz;
Bepanzert bäumt sich Roß an Roß;
Und Lanze klingt an Lanz.

Ein Schweizerofficier gebot
Auch Krieger hintenher;
Da stürzt' in sie die Heldenrott,
Auch donnert ihr Gewehr.

Nicht wilder Stolz, nicht Mörderlust
Stählt euch ihr Jünglinge!
Nur Freyheit ruft in eurer Brust
Helft, helft! da donnerte,

Schlug dapfer Mann und Jüngling zu,
Und jeder Schlag war Tod!
„ Dringt tief; des Vaterlandes Ruh
„ Heischt seiner Söhne Tod!

Um-

Umströmt vom tausendfachen Feur,
Dacht nun der Feind zu flieh'n,
Doch, wo er flieht, ist Tod und Feur,
Sind Sieger über ihn.

Sie kletterten die Bäum, hinauf,
Und stürzten in den See,
Die so das Schwerdt im schnellen Lauf
Der Flucht nicht tödtete.

Die Reuterey fliegt rasselnd, strömt
Mit staubigtem Gestampf,
Den Feind wie Fluten weg, und kömmt
Und schnaubt durch Rauch und Dampf.

Weg ist der Feind nun weit zerstreut,
Und müde Mann und Pferd!
Auf! Sieger! auf! kehrt um zur Beut',
Sey Blutsatt Heldenschwerd!

Baut noch das Denkmal von der Schlacht!
Das Schweizer! schau izt an!
Und fühle, wie vereinte Macht
Der Treuen siegen kan.

Die

Die Schlacht bey Nanci. *

Vorbericht.

Der Herzog Karl war bis auf Riviere ein kleines Städtgen unweit Salins in der Freygrafschaft Burgund geflohen. Der Zorn, wegen der bey Grandson verlohrnen Schlacht, hatte damals in seinem hizzigen Geblüte beynahe eine Entzündung verursacht. Der Verdruß, wegen der Niederlage bey Murten würkte das Gegentheil. Er fiel in eine so tiefe Schwermuth, daß man, durch starke Getränke und erhizzende Ueberschläge von aussen, seinen Puls unterhalten mußte. Seit dieser Zeit war er niemals zu seiner vorigen Vernunft, vielweniger zu der vorigen Stärke des Geistes wieder gelanget.

Seine ersten Gedanken nach der Erhohlung von dieser Krankheit waren auf neue Kriegsrüstungen gerichtet. Er klagte selbst dem Volke sein Unglük und predigte von erhabener Canzel die Rache gegen seine Ueberwinder. Die

Unter-

* Tscharner: Historie der Eidsgenossen, Th. 2. S. 438.

Unterthanen waren unwillig, den Krieg fortzusezzen. Carl machte sich endlich auf den Weg, und rüstete sich sogleich, Nanci zu belagern; und begieng also einen zweyten Fehler damit, daß er sich nicht begnügte, seine frisch angeworbene Völker, bey dieser widrigen Jahreszeit, in die nächsten Oerter zu verlegen, und der Stadt Nanci die Zufuhr abzuschneiden. Er gieng gleichsam mit einem blinden Vorsazze seinem Verderben entgegen.

Der Herzog von Lothringen flehte die Eidsgenossen um schleunige Hülfe an. Endlich willigten sie in seine erusliche Bitte.

Den 4ten Jenner 1477 bemächtigte sich Herzog Renot von Lothringen des Passes und der Brükke bey St. Niclausen, die der Herzog Karl zu besezzen verabsäumet hatte, und den folgenden Tag führte er sein Heer in Schlachtordnung an den Feind.

Karl von Burgund war auch früh in der Stille aus seinem Lager gerükt; in dem festen Entschlusse, wider den Rath seiner besten Freunde, mit einem schwachen zum Theil kranken, übel bewafneten Haufen, ein frisches, doppelt so starkes Kriegsheer von Schweizern, Lothringern und Deutschen anzugreifen, denen er ein halbes Jahr zuvor,

mit zahlreichen, prächtigen und gerüsteten Völkern, den Sieg hatte überlassen müssen.

Campoboß, ein Italiäner, der die vornehmste Aufsicht über sein Kriegsheer hatte, trat mit dreyhundert Mann zu den Lothringern über. Als ihn aber dieselben aus Abscheu nicht aufnehmen wollten, wendete er sich auf die Strasse von Conde, um diese Ausflucht dem Herzoge Karl zu verschliessen. Also fand sich dieser Herr durch seine eigene Schuld zwischen seinen Feinden und seinen Verrähtern eingeschlossen.

Das Lothringische Heer belaufte sich auf neunzehntausend. Auf der Seite, wo der eine Haufen der Schweizer angreifen sollte, hatten die Burgunder einen Bach mit einem doppelten Gehäge vor sich; und die Strasse, durch welche die andern anrükken sollten, hatte Karl mit seiner Artillerie besezzt.

Die Schweizer, so durch die Strasse fortziehen sollten, wichen davon ab, und fielen, nach einer plözlichen Wendung den Burgundern mit starken Schritten in die Seite. Der gräßliche Klang ihrer Feldhörner erwekte bey dem Herzoge von Burgund das Andenken der Schlacht vor Murten. Seine schwachen Fußvölker nahmen auf diesen

ersten

ersten Angriff die Flucht, und die Reuter wurden von ihnen hingerissen. Der andere Haufen der Schweizer fiel zu gleicher Zeit durch das Gehäge von der Seite des Bachs ein, und das allbereit getrennte Heer der Burgunder ward von allen Seiten übern Haufen geworfen.

Der Herzog hatte sich mit einem Trupp Reuter bis an den Teich von St. Johann bey Nanci zurükgezogen, als er aufs frische von einer feindlichen Parthey angegriffen ward. Der Castlan, der dieselbe anführte, spaltete mit einem Hiebe dem Herzogen den Kopf, ohne ihn zu kennen.

Also hat dieser lezte Herzog von Burgund, in drey Schlachten wider die Schweizer, bey Grandson seinen Ruhm und seine Schäzze, vor Murten seine besten Völker, und endlich vor Nanci sein Leben eingebüßt. Er hatte durch diese lezte unvorsichtige Schlacht insonderheit, und durch den darinn gefundenen Tod den Zunamen des Kühnen verdienet.

XII.

Die dritte Schlacht bey Nanci.

am 4ten Jenner 1477.

Zwar finster, wie die schwarze Nacht,
Grämt Karl sich jammervoll;
Doch rast er nach der dritten Schlacht:
Bist du dann Herzog toll?

Ja, du bist toll, und taub und blind,
Hemmst du nicht deinen Harm;
Weißt du nicht, daß wir Schweizer sind?
Fühlst du nicht unsern Arm?

Ganz Eigensinn und ganz erbost,
Ist er nicht satt zu siehn:
Zum drittenmal, bey Wintersfrost,
Zwang er sein Heer zu ziehn.

Sein

Sein schwaches Heer zieht muhtlos her,
Als wär es schon geflohn;
Und muhtig wandelt unser Heer
Auf ihn, als siegt' es schon.

Schanz' um dich her Gehäge hier!
Und dort Artillerie!
Ha! das Gehäg zerhauen wir!
Ha! und erbeuten die!

Der Schweizer Feldposaunenhall
Tönt furchtbar in sein Ohr;
Es kam ihm wieder, Knall auf Knall,
Die Schlacht bey Murten vor.

Wir griffen an, und plözlich floh
Soldat und Reuter weg!
Und wir, wir nach, des Sieges froh,
Zerhauten das Gehäg,

Und stürzten schneller, als der Bliz,
Feur'athmend in sie ein:
„ Flieht, flieht vor Säbeln und Geschüz,
„ Es geht durch Mark und Bein.

Wohin? wohin im schnellen Lauf?
Der Tod jagt hintenher.
Verräther fangen vornen auf:
Errettung ist nicht mehr.

Der Herzog floh vor Nanci hin,
Mit einem Reuterchor,
Die Schweizer nach und suchen ihn;
Ein Schwerd hebt sich empor,

Und spaltete mit einem Hieb
Ihm tief sein Eisenhaupt,
Das, weil es ohne Lorbeer blieb,
Nach Raach im Tode schnaubt.

So, Schweizer! fiel durch eure Hand,
Der Kühne von dem Thron!
Fall* — Feind der Freyheit! fall mit Schand
Ist deines Stolzes Lohn!

Ge-

* Fall — Feind ꝛc. ein Spondäus.

Genug hab ich von Krieg und Blut,
Und Tod und Sieg gesungen,
Der Väter, die durch Treu und Muht
Die Freyheit uns errungen!

Mir schaurt vom Lärm des Waffenklangs,
Stürb ich gleich, Freyheit! dir.
Im Feuer meines Schlachtgesangs
Sank manche Thräne mir.

Zweytes Buch.

Patriotische Lieder.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-325606129-13

Innhalt
des zweyten Buchs.

XIII. Der Schweizer.

XIV. Gemein Eidsgnößisch Lied.

XV. Lied auf den Meistertag in Zürich.

XVI. Republikanisches Trinklied für Bürger von Zürich.

XVII. Lied der demokratschen Kantone auf ihre jährliche Landsgemeinde.

XVIII. Lied für junge Schweizer, die sich in den Waffen üben.

XIX. Lied für Schweizermädchen.

XX. Abschiedslied an einen Schweizer, der auf die Reise geht.

XXI. Erstes Kriegslied.

XXII. Zweytes Krieglied.

XXIII. Schlachtlied.

XXIV. Erstes Siegeslied.

XXV. Zweytes Siegeslied.

XIII.

Der Schweizer.

Wer, Schweizer! wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Muht
Dem Vaterlande Gutes thut,
In seinem Schooße friedlich ruht,
Nicht fürchtet seiner Feinde Wuht;
In dem fließt reines Schweizerblut.

Wer Falschheit haßt, und arge List,
Und Schlangen gleich flieht jeden Zwist;
Und, was ihm Gott gibt, froh genießt,
Gern sein gesundes Blut vergießt,
Wenn sein Tod andrer Leben ist,
Der ist ein Schweizer und ein Christ!

Wer

Wer seiner Väter Tugend ehrt,
Sie ausübt, und sie andre lehrt,
Das Gute schüzt, dem Bösen wehrt,
Des Schmeichlers Stimme niemals hört,
Und Treu hält, wenn er auch nicht schwört;
Der ist des Helden Namens werth!

Wen vieler Glükk und Sicherheit
Mehr als sein eigen Glükk erfreut,
Wen keine schöne That gereut,
Wer frühe den Tyrannen dräut,
Dem Laster gleich die Knechtschaft scheut,
Der, der hat Schweizerredlichkeit!

Wer immer, wo er stehn soll, steht,
Sich niemals über andre bläht,
Den graden Weg in allem geht,
Gold, Wollust, Ueppigkeit verschmäht,
Selbst erndtet, was er selber sät,
Ist über Könige erhöht!

O Schweiz, du Heldenvaterland!
Sey niemals deiner Väter Schand,
Und halt das festgeknüpfte Band
Der Einigkeit, mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland!

XIV. Ge-

XIV.

Gemein eidgnößisch Lied.

Treue, liebe Eidsgenossen,
Aus der Helden Blut entsprossen!
Singt! und unsrer Lieder Schall
Ströme wie ein Wasserfall
Von den hohen Felsen nieder!
Felsen, Thäler hallet wieder!
Wer von alter Treue glüht;
Sing mit uns ein Schweizerlied!

Heilig, Brüder! sey die Stätte,
Wo die Väter um die Wette
Stritten und im Feur der Schlacht
Sich und Enkel frey gemacht!
Heil euch, Schwerdter tapfrer Ahnen!
Heil euch, theurerworbne Fahnen!
Wer nur Freyheit fühlen kan,
Sieht nicht ohne Schaur euch an!

Hier,

Hier, auf diesem Boden standen,
Die zur Freyheit sich verbanden,
Hier, hier flammt' ihr Heldenmuht,
Floß ihr, floß der Feinde Blut!
Blutgedüngter Boden zittre,
Daß sich Leib und Seel erschüttre!
Rufe Blut! vom Schlachtfeld! Sey
Ewig, Schweizer! stark und frey.

Brüder werft euch auf die Kniee!
Dankt dem Himmel späth und frühe,
Dessen treue Vaterhand
Herz und Herz zusammenband!
Alte Eintracht, erste Liebe!
Feuer brüderlicher Triebe!
Löscht nicht mit der Jahre Lauf!
Lebt im Enkelbusen auf!

Jeder Staat soll allen Staaten
Gutes wünschen, gutes rathen,
Jeder von dem Neide rein,
Alle nur ein Herze seyn!
Welche Freude! welch Entzükken!
Tausend Brüder zu erblikken;
O! wie lieblich ists und schön,
Daß für einen alle stehn!

Frie-

Friede soll in unsern Gränzen
Lang wie Eisgebürge glänzen!
Eh' auf jeder Alpenhöh
Ferner Jahre tiefer Schnee
(Unsers Bruders Zeuge) schmelzen,
Sich durch Monarchien wälzen,
Ehe sich durch Zank und Streit
Brüder! unser Herz entzweyt.

Wenn Europens Völker kriegen,
Singen wir von alten Siegen,
Sehen im Gefühl der Ruh
Ihren Blutgefechten zu,
Weiden selbsterzogne Heerden,
Pflügen sicher eigne Erden,
Essen froh nach altem Schroot,
Käse, Milch und Roggenbrod.

Einfalt, Einfalt laßt uns lieben,
Friedlich uns in Waffen üben!
Unser Herz und unser Arm
Bleibe für die Freyheit warm!
Schweizer! Weichlinge verachten,
Nach der Väter Stärke schmachten!
Weh, wenn Wollust, Stolz und Pracht
Sclaven aus uns Freyen macht.

Auch

Auch das Gold in Königshänden
Soll kein Schweizerauge blenden,
Soll uns seyn wie Wind und Rauch;
Goldne Fesseln fesseln auch!
Nein, nach Schmeicheley der Fürsten
Soll kein freyer Schweizer dürsten!
Demuht bleibe unser Ruhm,
Freyheit Schweizereigenthum!

Fremder Fürsten Feinde schlagen,
Feil sein Blut und Leben tragen,
Schweizer, das ist Raserey!
Das ist Knechtschaft! bleibet frey!
Sucht bey keinem fremden Heere,
Sucht nur in der Freyheit Ehre,
Stärke in der Eintracht nur,
Lieblingssöhne der Natur!

Treue, liebe Eidsgenossen,
Hand in Hand ihr Heldensprossen,
Singt und unsrer Lieder Schall
Töne mächtig überall!
Hallt ihr täglich unsre Lieder
Von Kanton zu Kanton wieder!
Wer von alter Treue glüht,
Schweizer! sing diß Schweizerlied.

Lied
auf den Meistertag in Zürich.

Vorbericht.

Der Meistertag in Zürich ist derjenige Tag, an welchem sich alle Bürger auf ihren Zünften versammeln, um die Hälfte des neuen Raths zu besezzen; das ist, aus ihrer Mitte einen Vorsteher ihrer Zunft zu erwählen, der die Rechte und Freyheiten derselben schüzzen, und alle Staatsgeschäfte treulich besorgen soll. Die Neuerwählten heissen Zunftmeister; es sind alle Jahre zwey dergleichen Tage: gemeiniglich werden die wieder erwehlt, die schon vorher das Amt bekleideten. Damit aber bey dieser für die Wohlfahrt des Staats sehr wichtigen Wahl keine Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit Plazz habe, und jeder sich desto mehr angelegen seyn lasse, bey derselbigen jede eigennüzzige unredliche Absicht aus seinem Herzen zu verbannen, so müssen alle Bürger jedesmal vor der Wahl, einen feyerlichen Eyd schweeren, den zu wählen, den sie für den Wägsten und Beßten halten.

XV.

Willkomm, willkommen tausendmal,
Du Tag der neuen Meisterwahl!
Du schönster unsrer Tage!
Es jauchze, was in Zürich lebt,
Dem Tage zu, der sich erhebt,
Der Freyheit schönem Tage!

Theur sey uns unsrer Freyheit Bund!
Wir schwörens GOtt mit Herz und Mund,
Den beßten nur zu wählen.
Nein, der ist nicht der Freyheit wehrt,
Der einen schlechten wählt und schweert,
Den beßten nur zu wählen.

Schmach treffe dessen Angesicht,
Der Eide schwört und Eide bricht,
Vor GOtt in einer Stunde.
Der straft sich selber tausendfach.
Fluch und Verzweiflung folgt ihm nach
Dem feilen falschen Munde.

Drum

Drum, wer die Hand zum Himmel hebt,
Der denk an den, der ewig lebt,
Den falschen Eid zu strafen;
Der Menschen Furcht sey von uns weit,
Der scheut sie nicht, der GOtt nur scheut,
Der macht sich nie zum Sclaven.

So seh sich jeder mit Vernunft
Und Freyheit um auf seiner Zunft,
Und prüfe still die Geister;
Und, wer der wägst und Beßte ist,
Der beßte Bürger, beßte Christ,
Der werde unser Meister!

Er fürchte GOtt, und heuchle nicht,
Voll Friede sey sein Angesicht,
Und himmelrein sein Wille!
Zur Arbeit stark sey seine Hand,
Ihn zier ein männlicher Verstand,
Bescheidenheit und Stille!

Er sey dem Geiz von Herzen feind,
Sey mäßig, keusch, der Einfalt Freund,
Dem Wolthun ganz ergeben!
Und allem Guten sey er hold;
Er schäzze Freyheit mehr als Gold,
Und höher als sein Leben!

Republikanisches Trinklied für Bürger von Zürich.

Vorbericht.

Nachstehendes Lied ist eigentlich zum Gebrauche der Bürger von Zürich bey ihren öffentlichen Mahlzeiten auf den Zünften, an dem Meistertag, oder sonst an denen Tagen, wo ein neuerwählter Zunftmeister seine Ehrenmahlzeit giebt, eingerichtet. — Damit aber die verschiedenen Gesundheiten, die in demselben angebracht werden, nicht ein Anlass zum unmässigen Gebrauch des Weines seyn mögen, so sollte auf einer Zunft nur ein Becher herumgehen, und wenn eine Strophe abgesungen ist, nur einer trinken. Zulezt nimmt der Neuerwählte den Becher, aus dem vorher die Zunftgenossen getrunken haben; dann stehn alle auf, schlagen an, und trinken ihm zu; worauf er denn die nachstehende Antwort ertheilen könnte.

XVI.

In guter Eintracht sind wir hier,
Wir Bürger, Freunde, Brüder!
Aus einem Becher trinken wir,
Und singen Schweizerlieder!
Wir bringen * uns, in freyer Ruh,
Gesundheit und Vergnügen zu!
Lebt, liebe Brüder, lebet!

Gut ist der Landwein, hell und frisch,
Macht frölich Aug und Herzen,
Und hilft uns izt am Bürgertisch
Republikanisch scherzen.
Schenkt, Brüder, keinen fremden Wein
Auf unsrer Stadt Gesundheit ein,
Der Stadt mit Traubenbergen!

* Diss ist der eigentliche schweizerische Ausdruk beym Gesundheit trinken.

Wer aber auch mit Zürcherwein
Berauscht, fängt an zu zanken,
Und trinkt bis in die Nacht hinein,
Bis Haupt und Kniee schwanken,
Mit Stühlen poltert, Gläser bricht,
Und geil vor keuschen Ohren spricht,
Den treffe Spott und Schande!

Des Weines mäfsiger Genufs
Entflammt kein wildes Feuer;
Die Mäfsigkeit, nicht Ueberfluss,
Macht freye Seelen freyer.
Hier sizzen wir Zunftbrüderlich,
Der wend aus unsrer Mitte sich,
Der Fried und Ordnung störet.

Der geh uns aus dem Angesicht,
Der nur der Freyheit heuchelt!
Der trinke mit uns Freyen nicht,
Der reichen Sclaven schmeichelt!
Wie glüklich sind wir, Brüder! doch,
Dafs wir befreyt von jedem Joch
Zum Wohl des Landes trinken.

Wir seyen arm, wir seyen reich,
Der Grosse wie der Kleine,
Sind Brüder, sind sich alle gleich,
Der Edle, der Gemeine!
Uns bindet all' ein heilig Band!
Wir leben nur fürs Vaterland!
Das Vaterland soll leben!

Wir bringen's unsrer Obrigkeit,
Es leben unsre Väter,
Zum Schuzze der Gerechtigkeit,
Zur Straf der Uebertreter!
Wir bieten, unter ihrem Schuzz,
Dem Laster und dem Feinde Truzz,
Und lieben sie wie Kinder!

Gesundheit! liebe Vaterstadt!
Und jedem braven Zürcher;
Wer lieb die liebe Freyheit hat,
Den segnen alle Bürger,
Wer nur des Staates Nuzzen sucht,
Stolz, Pracht und Eigennuzz verflucht;
Dem Ehrer der Gesezze!

Heil, tausendmal Heil, Lehrer dir!
Steh auf und segn' ihn Jugend!
Hör's! auf dein Wohlseyn trinken wir,
Du Vorbild jeder Tugend!
Noch lange sey dein Unterricht
Des Herzens Kraft, des Geistes Licht,
In Häusern, Tempeln, Schulen!

Wer, wenn der Tag an Himmel stößt,
Zur Arbeit munter eilet,
Und seine Werkstatt nicht verläßt,
Bis Tag und Nacht sich theilet;
Der lebe lang mit Weib und Kind,
Und sein gesegnetes Gesind
Lieb' ihn als einen Vater!

Vergessen wirst du, Landmann, nicht!
Heil dir zu deinem Werke!
Heil deinem Schweis im Angesicht!
Gesundheit dir und Stärke!
Das Brod auf unserm Tisch ist dein!
Und deines Berges unser Wein!
Nähr uns noch viele Jahre!

(Alle

(Alle mit einander stehen auf.)

Steht auf, Zunftbrüder, auf! schlagt an!
Es gilt den Neuerwählten!
Er sey und bleib ein Biedermann
Weit über alles Schelten!
Ein Mann, der keine Pflicht vergißt,
Der thut, was allen heilsam ist!
Dann soll er ewig leben!

Antwort des Zunftmeisters.

Dank! Brüder! lebt! euch bin ich ganz
Mit Seel und Blut ergeben!
Ich will zum Heil des Vaterlands,
So lang ich lebe, leben.
Sey Zeuge, Becher in der Hand!
Dafs ich hier fchwur, fürs Vaterland
Zu leben und zu fterben.

XVII.

Lied der demokratischen Kantone.

Auf! freyes Volk! versammle dich!
Und tretet, Brüder, brüderlich
Ins friedliche Getümmel!
Der Jüngling und der alte Mann,
Wer kommen soll und kommen kann,
Komm unter freyen Himmel!

Seht auf zu GOtt, mit frohem Blikk!
Und denkt und fühlt der Freyheit Glükk,
Und brauchts mit Dank ihr Brüder!
Der GOtt, der uns der Freyheit Stab
Aus Huld in unsre Hände gab,
Nimmt sonst aus Zorn ihn wieder.

Tumulte fern! und Eifersucht!
Partheygeist sey von uns verflucht,
Geiz nach verborgner Gabe!
Nicht sey uns unsers Landes Heil
Um viel und wenig Cronen * feil,
Und nicht um alle Haabe!

Be-

* Reichsthaler.

Besezzet redlich jeden Stand,
Sorgt väterlich fürs Vaterland,
Und schwört auf die Gesezze!
Auf Ordnung ruht des Staates Macht!
Drum gebt, o Wächter, fleißig acht!
Wer treulos sie verlezze.

Und du, Schwerd der Gerechtigkeit,
Sey heute, und sey allezeit,
In Patrioten Händen?
Und jeder freye Landmann soll
Getreu seyn, edler Thaten voll,
Und jedes Uebel wenden!

Wer uns was Gutes rathen kan,
Steh auf bescheiden, zeig es an,
Das Vaterland will hören.
Heil jedem, der es redlich meint,
Laßt, Brüder! jeden Freyheitsfreund
Uns, wie die Freyheit ehren!

Lied

Lied
für junge Schweizer,
die sich in den Waffen üben.

An
meine lieben Freunde,
Hanns Caspar Schweizer und Schinz
in Zürich,
und
Hanns Jacobli Zimmermann
in Brugg.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-325606129-13

XVIII.

Jugendliche Schweizerherzen!
Laßt uns mit den Waffen scherzen,
Und ins Feld des Friedens ziehn,
Brüder gegen Brüder stellen,
Niemals fallen, niemand fällen,
Alle siegen, keiner fliehn!

Blanker Degen an der Seiten!
Lerne schon im Frieden streiten!
Feuerrohr in unsrer Hand
Lerne, schnell, wie Blizze, blizzen,
Rechtsum, linksum, treffen, schüzzen,
Feuren für das Vaterland.

Klatscht uns Schwestern, lächelt Mütter!
Wir sind eurer Wolfahrt Hüter,
Helfer sind wir in der Noht!
Laßt sie immer, treue Waffen!
Frölich wachen, ruhig schlafen,
Geht für sie mit uns in Tod!

O! wie hat nach jenen Tagen
Unser junges Herz geschlagen!
Brust und Stirne war gestählt;
Wenn ihr früh die grossen Thaten
Grosser Stifter unsrer Staaten
Uns beym Spinnrad oft erzählt!

Freyheitschützer, Freyheitretter,
Helden waren unsre Väter,
Weichlinge nicht! Sklaven nie!
Wenn Tyrannen sie bekriegten,
Kamen sie, und sahn und siegten!
Bleibet frey, seyd stark wie sie!

Freyheit ströme, freye Brüder!
Heldenmuht in unsre Glieder,
Muht für jede ferne Schlacht!
Söhne seyd der Väter Ehre!
Lacht geübter Kriegesheere
Lacht der zehnmal größren Macht!

Sollten wir, wir Schweizerknaben,
Keine Schweizerherzen haben?
Heldensöhne Sklaven seyn?
Unser freygebohrnes Leben
Fürstenköpfen übergeben?
Brüder, ha! das wär nicht fein!

Weich-

Weichling! du magst ferne weichen!
Weg! wer Helden nicht will gleichen,
Laß uns Rohr, und Schwerdt und Spieß!
Weg! pudrirte, sammte, süsse
Herrchen, seidne Tänzerfüsse,
Weg! und zäppelt nach Paris!

Lied für Schweizermädchen.

Vorbericht.

Kluge Leser werden es leicht merken, daß das nachstehende Lied einen andern Verfasser habe, als die vorhergehenden und folgenden. Indessen dürfte es ihnen doch etwas schwer fallen, die wahre Geschichte desselben zu errahten, ungeacht ihnen nicht unbekannt seyn mag, daß es in der Schweiz noch Mädchen gibt, für die selbiges etwas mehr, als blos idealisches hat. Um diese billiche Neugier meiner Leser einiger massen zu befriedigen, muß ich ihnen einen schönen Brief hersezzen, den ich die vorige Woche, mit Einschluß des Liedes, von dem die Rede ist, erhalten habe. Er lautet von Wort zu Wort also:

Mein Herr!

„Eine Gesellschaft junger Schweizerinnen, die des „Stadtlebens und der so beliebten Ueppigkeit überdrüßig, „sich in diejenigen Gegenden der Schweiz geflüchtet haben, „wo Einfalt, Arbeitsamkeit und Ruhe wohnen, hat ver„nommen, daß Euer Liebden eine Samlung von Schwei„zerliedern herauszugeben gesinnet sey; dieß ihr Vorhaben

„hat

„ hat uns nicht wenig Vergnügen verursacht. Ohne Zwei-
„ fel wird es ihre Hauptabsicht seyn, den beynahe überall
„ ausgestorbenen Schweizergeist wieder aufzuwecken, und
„ Ehrlichkeit, Fleiß, Mäßigkeit, Einfalt, männliches We-
„ sen zu predigen. Wenn das ihre Absicht ist, so kan es
„ Ihnen nicht zuwider seyn, wenn wir Sie bitten, bey-
„ liegendes von einigen aus uns verfertigtes, wenn gleich
„ in Ansehung der Sprache und Poesie sehr schwaches und
„ unvollkommenes Lied, den Ihrigen beyzurükken. Die
„ Gesinnungen zum wenigsten, die darinn ausgedrükt sind,
„ werden Ihnen nicht mißfallen. Es sind die aufrichtigen
„ Gesinnungen unserer zimlich zahlreichen Gesellschaft. Es
„ ist ein Glaubensbekenntniß, welches wir als das Muster
„ unsrer Denkens- und Lebensart ansehen. Und wir wol-
„ len diesen Gesinnungen mit GOttes Hülfe treu bleiben,
„ so lange wir leben, was auch etwa der verderbte Ge-
„ schmak verzärtelter Leute dazu sagen mag. Wir können
„ auch nur die für ächte Schwestern halten, die diesen
„ Gesinnungen von Herzen hold sind, woferne sie nicht,
„ wie wir bis noch vor weniger Zeit, durch unausweich-
„ liche Umstände gehindert werden, eine simplere und we-
„ niger weichliche Lebensart zu führen. Genug, wenn sie
„ nur Pracht, Ueppigkeit, Weichlichkeit und überhaupt
„ alles kindische Wesen hassen. Oder sollten das auch
„ Schweizerinnen seyn, die ihre ganze Lebenszeit mit An-

„ kleiden, Spielen, Klatschen, Verleumden, Müßiggehn,
„ Buhlen und Bettliegen zubringen? —

„ Noch um eine Gefälligkeit wollen wir Sie gebeten
„ haben, wann sie nemlich gut finden, das Lied mit den
„ Ihrigen offentlich bekannt zu machen, nemlich uns zu
„ benachrichtigen, was unsre Schwestern, was die Schwei-
„ zerinnen vom Bouton für ein Urtheil darüber fällen,
„ und ob sie nicht etwa dadurch bewogen werden, einen
„ guten Entschluß zu fassen, der dem unsrigen ähnlich
„ seyn möchte. Leben Sie wohl, und lassen Sie ihrer
„ Freundschaft empfohlen seyn alle woldenkende Schwei-
„ zerinnen. *

Appenzell den ersten Jenner
1767.

XIX. Schwei-

* Nicht ohne Vergnügen kan ich meinen Lesern im Ernste versichern, daß mir, wenige Tage, nachdem die erste Ausgabe dieser Lieder in den Händen des Publikums war, durch eine unbekannte Hand annoch zwey Lieder von verschiedenen Schweizermädchen zugeschikt worden sind, welche mehr in Absicht auf den Inhalt, als auf die Poesie, einen offentlichen Beyfall verdienen. —— Vielleicht werden diese Lieder einmal selbst von ihnen so verbessert, daß man sie dem Publiko mit Freuden vorlegen kan.

XIX.

Schweizermädchen singt in Chören,
Daß es alle Schweizer hören,
Eurem Vaterland zu Ehren,
Singet von den Lustbarkeiten
Aller Mädchen, aller Zeiten,
Die Vernunft und Freyheit leiten!
Singt und lacht der tausend neuen
Frauenzimmerkindereyen!
Wen wird nicht ein Lied erfreuen,
Das wie unser Angesicht
Aechte Freud und Unschuld spricht? —

Reiche Müßiggängerinnen,
Weichliche Pariserinnen
Mögen nur auf Moden sinnen,
Mögen unsrer Einfalt lachen,
Hunderttausend närr'sche Sachen
Täglich sich zur Freude machen!
Arbeit ist für uns gesünder!
Auch wir Mädchen sind nicht minder

Als die Knaben Heldenkinder!
Fließt nur unter Wamms und Hut —
Nein! in uns auch — Schweizerblut?

Mögt ihr Euch mit Mänteln decken,
Damen! — und aus bunten Röcken
Stolz die Pfauenköpfe strecken!
Schmükt, um Eure Tracht zu ändern,
Täglich Euch mit neuen Bändern,
Mit Fabrik aus allen Ländern;
Alte Tracht und alte Sitten
Sind in unsrer Väter Hütten
Immer noch gar wol gelitten:
Unter Dach und Hut von Stroh
Sind Wir noch einmal so froh!

Laßt doch hinter Chalousieen
Augen, die von Wollust glühen,
Herrchenaugen auf sich ziehen;
Eure Liqueurs mögt ihr trinken,
Euch zur Rechten und zur Linken
Mag Lavändelwasser stinken;
Spiegel, Uhren, goldne Ketten,
Puder, Schminke, Toiletten,

Das ist Waare für Coquetten;
Blumen nur sind unsre Zier;
Milch und Wasser trinken wir.

Wenn sie sich mit weicher Seiden
Halbe Tageslängen kleiden,
Und den Strahl der Sonne meiden,
Wenn sie bey den wärmsten Tagen
In dem Zimmer Handschuh tragen,
Und doch über Hizze klagen,
Wollen wir auf unsre Höhen
Gern im rauhen Zwillich gehen,
Herzhaft an der Sonne stehen,
Schwestern! bis vom Feldebaun
Unsre Wangen werden braun.

Wenn sie an den Lekkertischen
Uns verleumden, uns auszischen,
Künstlich Kartenblätter mischen,
Baasen ihren Baasen krazzen,
Und von Hündchen und von Kazzen
Manchen langen Abend schwazzen,
Sizzen wir, wir Schweizerinnen,
Schaarenweis mit muntern Sinnen,
Bey der Kunkel, — singen, spinnen

Dapfer, bey der Lampe Schein,
Tief bis in die Nacht hinein.
Naht Euch nicht zu unsern Schönen,
Knäbchen, Ihr! nicht Herrensöhnen
Sollen Heldentöchter fröhnen;
Lächelt! * — Lächeln ist nicht Güte!
Sammte Weßten, kleine Hüte
Fesseln noch kein frey Gemüthe
Laßt Euch Alaroos frisiren;
Spiegelt goldne Tabatieren,
Kahnenknöpfe, Garnitüren,
Euer Puppenangesicht
Lokt uns heut und morgen nicht!

Nur zu arbeitrohen Händen,
Breiten Schultern, starken Lenden
Soll sich unser Auge wenden;
Nur zu unschuldsvollen Herzen
Die mit Tapferkeit und Schmerzen
Ruhig, als mit Freunden scherzen,

Nicht

* Zum Verstand dieser Stelle ist nöthig zu wissen, daß sich die schweizerischen Pariserherrchen größtentheils durch ein gewisses geiles Lächlen einer unaussprechlich ärgerlichen Selbstzufriedenheit ausnehmen.

Nicht zu Reichen, nur zu Treuen,
Nicht zu Edeln, nur zu Freyen,
Die dem Vaterland sich weihen;
Redlich, klug, bescheiden, still
Sey, wer uns gefallen will!

Pracht und Stolz sey, Heldentöchter!
(Hört's ihr künftigen Geschlechter!)
Ewig unser Hohngelächter!
Spinnt und näht, und weidet Heerden,
Und laßt auf der ganzen Erden
Uns die beßten Frauen werden,
Töchtern, die die Wollust fliehen,
Söhne, die von Freyheit glühen,
Dir Helvetien erziehen,
Schwestern, die ihr mit uns singt,
Das ists, was uns Ehre bringt!

Abschiedslied
an einen
Schweizer,
der auf die Reise geht.

Vorbericht.

Die meisten jungen Schweizer, die Geld haben, reisen, und reisen nicht in der Schweiz herum, sondern in Frankreich oder Deutschland; nicht mit moralischen oder wirthschaftlichen Absichten — sondern um Geld zu verthun, weil andre, denen sie in Ansehung des Leichtsinns gleich sind, und in Absicht auf den Reichthum gleich seyn wollen, vor ihnen gereiset, und so und so viel Geld verthan haben. — Wenn diese Quelle des Verderbens in meinem Vaterlande nicht verstopft wird, so verzage ich an dem glüklichen Fortgange aller Verbesserungsvorschläge, — und wenn Lieder von der Art des nachstehenden (besser dürfen sie freylich seyn) im Ernste von treuen Freunden, in denen Stunden, die ein reisfertiger Schweizerjüngling unmittelbar vor seiner Abreise, bey ihnen zubringt, ihm zugesungen, ohne alle gute Wirkung in dieser Absicht sind,

so

so verzage ich auch an der Wirksamkeit aller vorgeschlagenen Verwahrungsmittel gegen diese Seuche. — Schweizerjünglinge! singt dergleichen Lieder allen euren Freunden zu, die feyrlich von Euch Abschied nehmen, wenn sie ihre Reisen anzutretten im Begriffe sind: gönnet mir die Freude, liebe Brüder! der Tugend und dem Vaterlande einige edle, aber dem Verderben der grossen Welt noch zu leicht besiegbare Herzen, durch diesen Vorschlag zu erretten. — Ich habe noch wenige Jünglinge gesehen, die nicht höchst wahrscheinlich viel besser wären, wenn sie Paris nie gesehen hätten.

XX.

Nimm, Bruder! unser Lebewohl,
Und schlage Hand in Hand,
Und reise, wie man reisen soll,
Im Schweizeralpenland!
Fühl auf der Berge stolzem Haupt
Der tiefen Thäler Glükk,
Die Freyheit, die kein Neid uns raubt;
Und Freude sey dein Blikk!

Schau die Natur mit Ehrforcht an,
Steh still im Feld der Schlacht;
Was deine Väter da gethan,
Das Bruder, das betracht!
Da dank dem HErrn auf deinem Knie,
Und preis der Helden Muht!
Sprich: Fließ auch willig spath und früh
Für Freyheit, du mein Blut!

Das Schlachtfeld höret dein Gelübd
Und die Natur mit Lust:
Wer redlich stets die Freyheit liebt,
Dem glüht es in der Brust!
Steh von den schönen Thränen auf,
Geh frölich weiter fort,
Dann such die bräsilen Schweizer auf,
Und horch auf jedes Wort!

Lern jedes freyen Staates Recht,
Der steht im Schweizerbund,
Und theur sey dir, wer recht und schlecht
Mit Herz ist und mit Mund.
Bewundre Stärk' und ehre Fleiß,
Der rohe Felder pflügt,
Und, trieft wie Thau sein heisser Schweis,
Gesund ist und vergnügt.

Laß dir sich nicht die Neugier nahn,
In Reiche hinzugehn,
Um auch, was andre Herrchen sahn,
Monarchenpracht zu sehn.
Du lernst das Wohl des Vaterlands
Beym Spiel nicht und beym Scherz!
Verachte, Schweizer! Fürstenglanz,
Und Lust, die bald wird Schmerz!

Der Sitten Einfalt ist dahin,
Wo alles Wollust! ruft;
Vergiftet wird dein Schweizersinn
Vom Monarchieenluft.
Ist dir dein Vaterland nicht gnug,
So bist du sein nicht werth,
Nicht werth, daß dich ein Schweizerpflug
Aus freyem Boden nährt.

Nein, sezze keinen Fuß hinein!
O wende deinen Blikk!
Schau an dein Herz, und sey nicht klein!
Und eile schnell zurükk!
Horch auf des Weichlings Stimme nicht;
Gezweifelt ist gewagt;
Ach! von der Lust, die er verspricht,
Wird seine Brust zernagt.

Doch lachst du des getreuen Raths,
So opfre wo du willt,
Den Gözen eines Königstaats,
Den Sclaverey erfüllt!
So sey ein Narr mit deinem Gold,
Und geh nicht mehr zu Fuß,
Daß laut mit dir dein Wagen rollt,
Und alles weichen muß.

Bewundre hochfrisirtes Haar,
Heyduk und Liberey,
Der Grafen und Baronen Schaar,
Und Leibwach und Laquay;
Und drükke den Pariserhut
Fest auf die Augen ein,
Laß jeden Tropfen Schweizerblut
Dir Gift im Leibe seyn.

Schau, wie ein König von dem Thron
Auf deine Freund' herab;
Schenk deinem Dienerchen mit Hohn
Den Schweizerwanderstab!
Mach Miene, als verstühndest du
Zu leben in der Welt;
Und, schreibst du noch dem Vater zu,
So schreib ihm nur um Geld!

Komm nur zurükk, ein armer Tropf,
In allerneuster Tracht,
Ein gaukelnder Franzosenkopf,
Und rede viel von Pracht,
Von Spiel und Oper und Concert,
Und von des Königs Stern,
Wie seinem Wagen, seinem Pferdt
Sich alles neige fern!

Was du für Kutschen sonst gesehn,
Wie manchen Bildersaal,
Wie am Pallast Paläste stehn,
Und Gärten ohne Zahl. —
Wie man den Pöbel dort nicht mehr,
Kaum achte, wie den Koth;
Lach unsrer Freyheit laut und schwör:
„ Ich bin kein Patriot. “ *

So weinen wir, o Freund, um dich,
Und dann verachten wir!
(Denk, Bruder, denk, wie brüderlich
Wir um dich standen hier!)
So rufen wir lautthönisch: Ha!
Und lassen dich nicht ein!
„ Seht, Schweizer! diese Puppe da,
„ Mit perlenfarbnem Bein! “

Doch! pfy, klapf uns hier in die Hand
Und schwör auf deine Treu;
Daß immer dir dein Vaterland
Lieb wie die Freyheit sey!

Und

* Man findet den Schlüssel zu dieser Stelle in dem ehemaligen Erinnerer, im 3ten Band, im ersten Stük, und hin und wieder.

Und komm unschuldig, wie du bist,
Durch neue Tugend groß,
Ein Schweizer noch, und noch ein Christ,
Zurükk in unsern Schoos.

Nun, lebe wohl, GOtt geh mit dir,
Steh in Gefahr dir bey!
Freund! deine Freunde bleiben wir,
Bleibst du der Tugend treu;
Ja, wir sind deiner Treu gewiß;
Umarm uns Innbrunstvoll,
Den lezten Handdruk — den vergiß
Nicht — Bruder! — Lebe wohl.

XXI.

Kriegslieder.

Erstes Kriegslied.

Nun dann, weil sich der Feind empört,
Nach Blute schnaubet und verheert,
Auf! Schweizer! auf mit dapfrem Schwerdt,
Schlagt, blizzt, bis er nach Hause kehrt!

Herz! gebt dem Kummer kein Gehör!
Euch schreke nicht sein schreklich Heer;
Nicht Rosse, Panzer, nicht Gewehr! —
Ihr schlagt sie — und sie sind nicht mehr!

Schrekt mit dem Schweizerwaffenglanz
Ihn fernher, dringt durch jede Schanz,
Verjagt ihn weit, zerstört sie ganz,
Zur Rettung unsers Vaterlands!

Und denkt beym Donnerton der Schlacht
Voll Zuversicht an jene Macht;
Die über tapfre Schweizer wacht,
Und aller ihrer Feinde lacht.

Der Sklav ergiebt sich fremdem Zwang:
Der Freye nicht! — (Streit! daure lang!)
Des Vaterlandes Untergang
Entflammt ihn. Helden wird nicht bang!

Was ist ein plözlichtödend Erz,
Fürs Vaterland ein kurzer Schmerz?
Herz! dapfer! Schweizerhelden! Herz!
Kämpft und seht niemals hinterwärts.

Ihr fühlt der Kriegeswunden Weh
Für euch und für Nachkömmlinge;
Drum, wenn es noch so donnerte,
Kämpft! Ihr kämpft nicht für Könige!

Und, siegt ihr, seyd ihr sicher, ruht!
Löscht jeden Funken wilder Wuht!
Des Feindes Blut ist Menschenblut;
Und Mordlust ist nicht Heldenmuht!

XXII.

Zweytes Kriegslied.

Die kriegrische Trommete tönt,
Und ruft uns hin ins Feld,
Wo sich der Feind, der unser höhnt,
Zu den Kanonen stellt.

Vereinigt, Schweizer, Herz und Hand,
Und laßt den Feind nicht ein!
Soll Freyheit und soll Vaterland
Nicht ewig theur uns seyn?

Seyd Helden, gleich der Heldenschaar,
Die Freyheit uns erwarb,
Und nicht vom Plazz zu schrekken war,
Sie siegte oder starb!

Das Blut, das sie für Euch vergoß,
Sey ewig heilig Euch!
Sie waren dapfer, frey und groß!
O! seyd den Vätern gleich!

Wenn

Wenn alles zittert, Schweizer steht!
Die Erde wankt; steht fest!
Und kämpft und wißt, wer kämpft und steht,
Daß GOtt den nicht verläßt!

Sey muthig unser Arm im Streit!
Blut sey uns nicht zu theur!
Wenn alles uns zu tödten dräut,
Gieb Aug und Stirne Feu'r!

Dein — Vaterland! ist unser Herz,
Und über dich nur GOtt!
Zu bitter ist für dich kein Schmerz,
Und schön für dich der Tod!

Weint Kinder uns nicht jammernd nach!
Wir Schweizer bleiben frey!
Bald kehrt sich Euer Weh und Ach
In lautes Siegsgeschrey!

Und kommen wir nicht bald zurükk,
Die Siege kommen doch!
Und sterben wir, — kein trüber Blikk!
Die Freyheit lebet noch!

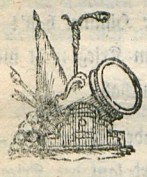
XXIII.

Schlachtlied.

Der Feind ist da mit Roß und Wagen!
Herz, Schweizer! fern sey Furcht und Zagen!
Er wird euch, schlagt ihr ihn nicht, schlagen!
Doch nein! sterbt oder siegt!
Er blähe stolz sich auf und lache!
Er kennt noch nicht der Schweizer Rache!
Seyd stark! GOtt hilft der guten Sache,
Und wenn GOtt will, er liegt!

Wenn zehentausend Schwerdter blinken,
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Zehntausend auch zu Boden sinken,
So haltet Schweizer, Stand!
Und, wenn wir auch von Bley und Spiessen,
Zerquetscht, zerstochen werden müssen;
Gern sehn wir unser Blut zerfliessen:
Es fließt fürs Vaterland!

Wenn unser Muht je wanken möchte;
Denkt an die künftigen Geschlechte!
Ihr werdet und sie werden Knechte,
Kämpft ihr nicht bis aufs Blut.
Drum, kämpft und steht wie angekettet,
Kämpft! steht wie Felsen! kämpft und rettet
Das Vaterland, das für euch betet!
Zeigt, Heldensöhne, Heldenmuht!



XXIV.

Siegeslieder.

Erstes Siegeslied.

Singt laut, singt laut und jubilirt,
Macht GOttes Hülfe kund!
Wir siegten! dankt ihm! triumphirt!
Dankt, dankt mit Herz und Mund!

Ihr Trommeln, ihr Trommeten her!
Tönt, daß der Himmel hall'!
Ertönt zum Lob, zum Krieg nicht mehr!
Ertöne Paukenschall!

Der HErr, der Sünde Rächer will —
Schnell donnert laut der Krieg!
Er spricht — schnell schweigt der Donner still,
Und alles ist voll Sieg!

Dank sey der Huld, die unser schont'
Und Hülf und Sieg gebot!
Dank! Er nur, der im Himmel thront,
Nur Er sey unser GOtt!

Hörts,

Hörts, Alpen! hörts, wir bleiben frey!
Hall wieder Jubelton
Ins Thal — „die Schweizer bleiben frey!
„Nicht einer ist geflohn!“

Der Feind ist weg! sein Stolz im Staub!
GOtt bog den Naken ihm,
Und jagt ihn wie der Wind ein Laub,
Und rächte seinen Grimm.

Kanonen rasselt nun zurükk!
Steht Mörser lang in Ruh!
Euch folgt nicht mehr der Thränen Blikk!
Man jauchzt Triumph euch zu!

Kehr in die Scheide Schweizerschwerdt,
Das Heldenthaten that!
Und bleib, bis dich der Rost verzehrt,
Im Zeughaus unsrer Stadt!

Triumph! befreytes Vaterland!
Empfang uns mit Gesang!
Triumph! und hebe deine Hand
Mit uns zu GOtt und dank!

XXV.

Zweytes Siegeslied.

Feind, wie bist du schnell geflohn?
Tod war hinter dir!
Zagen wurde bald dein Drohn!
Herrlich siegten wir!

Wisse, daß ein treuer GOtt
Ueber Treue wacht,
Und der Stolzen Stärke Spott
Himmelab verlacht.

Er zerbrach das Sclavenjoch;
Hörte das Geschrey
Unsrer Kinder! (lachst du noch?)
Macht uns alle frey!

Er gab unserm Herzen Muht,
Stärke unsrer Hand!
Kostbar war ihm unser Blut!
Theurer Stadt und Land!

Sin-

Singe Mann und weine Weib,
Weine Freud und Lob!
Hüpfe Kind in Mutterleib!
Säugling lächle drob!

Jauchze künftiges Geschlecht,
Daß der Feind nun liegt!
Für dich flammte das Gefecht!
Für dich ward gesiegt!

An mein Vaterland.

Nihm das Opfer meiner Leyer,
Nihm das reine Schweizerfeuer
Vaterland! — und Fried und Treu
Werd' in deinen Gränzen neu!
O! wie manches leises Ach!
Manche still entflossne Thräne
Mischte sich in meine Töne!
Forsche diesen Thränen nach! —
Sing die dir geweihten Lieder!
Nachwelt halle du sie wieder!
Panzer sind sie dir und Schild!
Fürsten werden dir sich neigen;
Dir des Krieges Donner schweigen;
Siegen wirst du, wann er brüllt! —
Heil mir, wenn in fernen Tagen,
Bey dem Friedsposaunenklang
Enkel ihren Enkeln sagen:
„Heil dem Dichter, der sie sang!"

Verzeichnis
derjenigen
Lieder,
deren Verfertigung und weitere Bekanntmachung
der Verfasser sehnlich wünschet.

Historische.

Winkelried besonders.

Die burgundischen Schlachten, etwas comisch.

Niklaus von Flüen, nach dem Entwurf Herrn Stadtschreiber Hirzels in Zürich, in einem für die Jugend bestimten vortreflichen Neujahrblat. *

Die weibliche Tapferkeit zur Rettung des Vaterlandes, in der Appenzellerschlacht im Jahr 1405.

Die guten Nachbarn, Waker und Frey, von Junker Bernhard Tscharner in Bern.

Die Eintracht der Eidsgenossen, während ihrer Zweytracht im Jahr 1529 bey Cappel.

Die zerstörten Schlösser in der Schweiz.

Ueber-

* Bey dieser Gelegenheit muß ich nothwendig der noch nicht genug bekannten helvetischen Blätter dieses meines Freundes Erwähnung thun, welche alljährlich von den Mitgliedern zur Löbl. Bürgerbibliothek unter die Jugend ausgetheilt werden. Der Wunsch, daß diese, des Verfassers des Junius Brutus so würdigen Aufsäzze häufiger und bekannter wären, ist schon anderswo geäussert worden. Einige derselben haben mir auch Ideen in einige historische Lieder dargeboten, insonderheit bey dem Schweizerbund.

* * *

Ueberhaupt alle merkwürdigen Geschichtgen und gröſsre Begebenheiten, deren Besingung dazu dienen kan, gute moralische Gesinnungen und Nationaltugenden zu erwekken, und fortzupflanzen, dahin gehören also nicht nur glänzende Geschichte, sondern auch häusliche Anekdoten aus der alten und neuen Historie.

Patriotische moralische Lieder.

Lied auf die Freyheit, von meinem Freunde Altorfer in Schafhausen.
—— auf den Frieden.
—— auf die Helvetische Eintracht.
Loblied auf die Einfalt.
—— auf die Arbeitsamkeit.
—— auf die Mäßigkeit.
Lied, worinn alle Fehler der alten Schweizer, und insonderheit ihre Barbarey geschildert wäre, mit der Lehre, "seyd nicht abergläubische Verehrer eurer Vorältern!„ ich gäbe dem Liede die Aufschrift: Gift und Gegengift.
—— eines Landvogts.
—— eines schweizerischen Geistlichen.
—— eines Kaufmanns.
Schweizerisches moralisches Trinklied.
Schweizerisches Tischlied.
Schweizerisches Wiegenlied.
Lied für alle Schweizermädchen in den Städten.
—— eines reisenden Schweizers.

Gesellschaftliche Lieder.

Lied einer schweizerischen Obrigkeit.
—— einer glüklichen Republik.

Dank-

Danklied an die Obrigkeit.
Lied für den löbl. auffern Stand zu Bern.
—— einer öconomischen Gesellschaft.
—— für studirende Jünglinge (für Haldenstein.)
—— einer jüngern Schule.
—— für jede Gesellschaft schweizerischer Jünglinge.

Gelegenheits-Lieder.

Lied auf die Tagsazzung.
—— am Schweertag zu Zürich.
—— eines Bürgers bey Annehmung der Zunft.
Hochzeitlied.
Lied an einem Musterungstag.
—— der Gemeinde zu Glarus, auf die alljährliche Proceßion auf das Schlachtfeld bey Näfels.
—— für Bogenschüzzen.

Lied für Landleute.

Huldigungslied.
Lied der Schweizerbauren, im Gegensaz anderer.
—— der Landleute unter guten Obern.
Kleinjogg oder der gute Landwirth.
Lied für Baurenknaben.
—— für Baurenmädchen.
Hirtenlied.
Alplied oder verbesserter Kühreihen.
Heuetslied.
Erndtlied.
Herbstlied.
Lied bey der Winterarbeit.
—— beym Spinnrad.

Lied

Lied eines Bauren, der einen Landwirthschaftlichen Preis erhalten.

—— eines Dorfes, welches einen Sieger bewillkommt.

—— der Bauren, die auf eine Unterredung mit der Naturforschenden Gesellschafft in Zürich gehen.

—— bey ihrer Rukreise, voll Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Obern.

Vermischte Lieder.

Die Schönheit der Natur im Schweizerland.

Lied auf einem Schlachtfeld, wo sich die Eidsgenossen tapfer gehalten.

—— bey besorglichen innerlichen Unruhen. Ach! GOtt verhüte sie ewiglich!

Ermunterungslied an die Helvetischen Dichter, Schweizerlieder zu verfertigen.

Lied eines Schweizerliederdichters.

Lied auf alle die, die über dergleichen Lieder lachen.

* * *

Herbey nun dichterische Schweizermänner und Schweizerjünglinge! ich habe Euch viele Arbeit aufgetragen! wählet! die Arbeit ist Euer würdig; der Tag ist nicht verlohren, den Ihr auf die Verfertigung eines solchen Liedes verwendet. Das Vaterland, die Nachkommenschaft und Euer eigen Herz wird Euch dafür danken! wenn ihr wichtigre Geschäfte habet, als die —— dem Vaterland einen wahren, grossen, daurenden Dienst zu thun, so behaltet diß minderwichtige Euren Ruhe- und Ergözungsstunden auf! o Jüngling öffne deine Brust dem unaussprechlich süssen Vergnügen, an einem stillen Morgen oder an einem goldenen Abend für dein Vaterland zu singen! frage nicht, wie soll ich mich begeistern? —— Thue eine stille tugendhafte Handlung —— und nihm die Leyer, und du wirst für die Unsterblichkeit singen. Den 9ten May 1767.

Drukfehler.

In dem an den Leser. anstatt Glim lies Gleim.

S. XXXI. l. 1, nach widersezt lies: und nachher geflüchtet.

S. 48. l. 1, lies: Schnell stürzt in sie das Schweizerheer,

S. 59. l. 15, lies: Freund für Freund.

S. 62. l. 7, anstatt haut lies heut!

S. 63. in der lezten Zeile, nach Gefahr, muß der Punkt ausgestrichen werden.

S. 90. l. 6, lies: Franzosen sie zurükk.

S. XCIV. l. 11, das Wort (leider!) gehört ganz und gar nicht zu dem nachlezten Paragr. sondern hätte in den lezten kommen, und es hiemit heissen sollen: Die ganze Beute (leider!) ward u. s. w.

S. 118. l. 6, anstatt Reuterchor, lies: Reutercor (Corps)

S. 132. u. s. w. ist zufälliger weise, da das MSS. mit lateinischen Lettren geschrieben war, das Lied auch so abgesezt worden, welches der Verleger abbittet.

S. 127, l. 5, anstatt Bruders lies: Bundes.

S. CXLVIII. l. 5, nähmlich wird ausgestrichen.

S. 160. l. 13, lies: lauthöhnisch.

An der lezten Zeile der lezten Seite, anstatt Sterblichkeit lies: Unsterblichkeit.

142412

VD18

ULB Halle
008 252 394
3

Schweizerlieder.

Von
einem Mitgliede
der
Helvetischen Gesellschaft
zu
Schinznach.

Zweyte vermehrte verbesserte Auflage.

Bern,
gedrukt bey Victor Emanuel Hortin.

Verlegts Beat Ludwig Walthard, 1767.